

25-236/2-11

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name: GERSTEIN, Dr. Kurt	ZS Nr. 236	Bd III	Vermerk: (Anhang)
-----------------------------	---------------	-----------	----------------------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

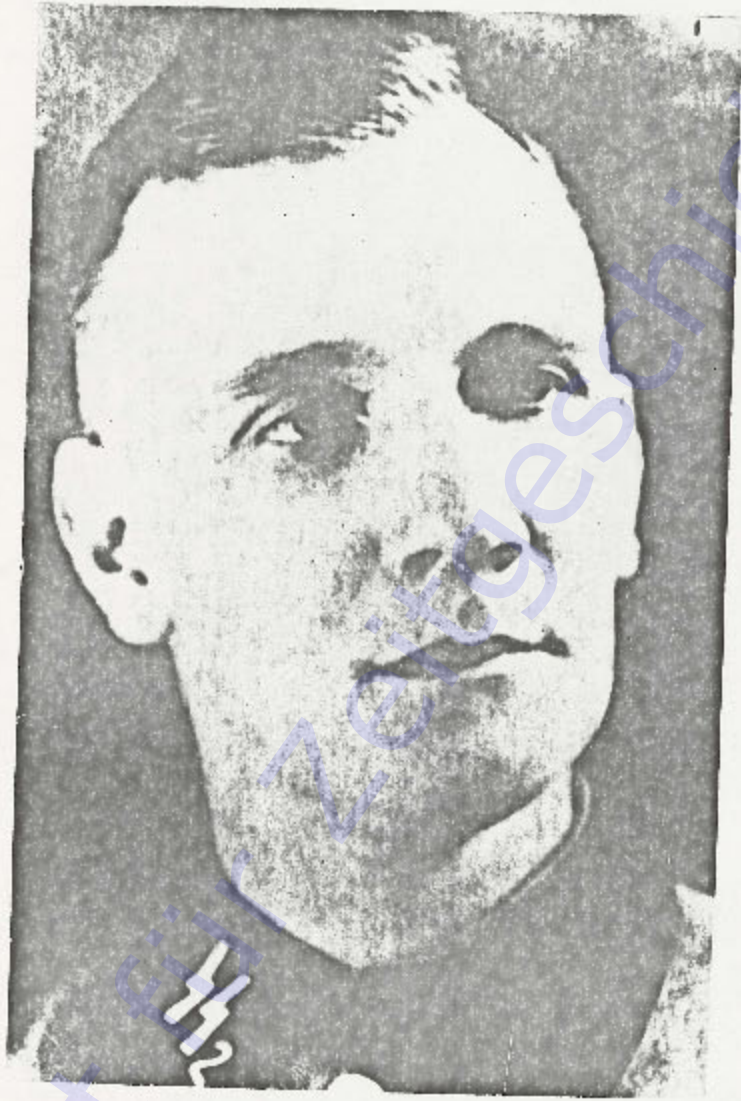
23-236/7-2
 Gerhard Schinke,
 Kurt Gerstein
 Sein Leben, sein Wirken
 und sein früherer Tod .
 N II b, 11
 Ökumenisches Archiv der EKD
 477 Soest
 Jakobstraße 13

Kurt Gerstein
 Sein Leben, sein Wirken
 und sein früherer Tod
 von Gerhard Schinke

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 4825/42	Beil. 236 (Anhang)
Rep.	Kat.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

25-256/37



Kurt Gerstein
als Oberstammführer des Weiffen-S.G.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herrn Professor D. Siegmund-Schulze
Loest.

Sehr geehrter Herr Professor.

Halten Sie Dank für Ihre Schreiben vom
1. dinst, das gestern hier eintief. Ich freue
mich, daß Sie meine Arbeit über Kurt Gusten
für das Dänemünde Archiv annehmen wollen.
Sein Name wird dadurch nicht anderen be-
kannt. Und das hat er, der so tapfer Mitar-
beiter in der Bekennenden Kirche, der so vielen
Hathroßig geholfen hat und der selbst sein
Leben hingegen hat, nur verdient.

Ich werde übermorgen mit

Berlin-West abfahren. Und ich hoffe, daß meine
Töchters Lesens dann fleißig die Bücher lesen
wird, die ihr Pastor Tengelsen zur Vorbereitung auf
ihre Arbeit in der "Frauenhilfe" gegeben hat.

Mit freundlichen Grüßen
bin ich
Ihr sehr ergebener
G. Schinde.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Kurt Gerstein .

Sein Leben, sein Wirken und sein früher Tod

von Gerhard Schinke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.
Denn das allein unterscheidet ihn
von allen Wesen, die wir kennen.

J. W. Goethe : Das Göttliche

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1a

80

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ebenso schlecht wie in der Schule betrug sich Kurt Gerstein auch im Konfirmationsunterricht, an dem er in den Jahren 1919 und 20 teilnahm. Er trieb viel Unfug. Darüber hinaus erlaubte er sich, die Stunden ohne Grund zu versäumen. Das machte seinen Pfarrer - es war Pfarrer Haarmann an der Liebfrauenkirche in Halberstadt - sehr bedenklich, ob er ihn zu Ostern 1920 werden konfirmieren können. Es erschien ihm besser, damit zu warten, bis Kurt etwas reifer geworden sei.

Da kam ihm ein Zufall zu Hilfe, der ihm dies möglich machte, ohne daß es nach außen Aufsehen erregte. Die Eltern Gerstein wünschten, daß Kurt zusammen mit seiner zwei Jahre älteren Schwester Annemarie einsegnet würde. Da sie erkrankte, konnte sie erst im Sommer ihr Gelübde vor dem Altar ablegen, nachdem sie von Pfarrer Haarmann privat unterrichtet war. An diesem Unterricht nahm Kurt teil. Dabei gewann Pfarrer Haarmann einen sehr viel besseren Eindruck von ihm. Er zeigte sich jetzt verständig und versäumte keine Stunden mehr. So konnte er zusammen mit seiner Schwester am 5. Juli 1920 ohne Bedenken in der Liebfrauenkirche in Halberstadt konfirmiert werden. Sein Konfirmationsspruch, Kolosser 3, 29, wurde für ihn richtungweisend für sein ganzes Leben.

1c

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Um die Jungen an Arbeit und Ordnung zu gewöhnen, bestellte ich die, die ihre Hausaufgaben schlecht oder auch garnicht angefertigt hatten und die dann im Unterrichte nichts leisteten, nachmittags, meist um 4 Uhr, in die Schule, damit sie mir das, was sie zu Hause nicht erledigt hatten, vorzeigten oder auf sagten. Kurt Gerstein gehörte zu den ersten mit, die ich kommen lassen mußte.

Was aber tat der Junge, als er nachmittags antreten sollte? Er kratzte die letzten Groschen seines Taschengeldes zusammen, das sicherlich nicht hoch gewesen ist. Dann sein Vater hatte ja so viele Kinder zu versorgen. Damit mietete er eine Taxe. Es waren damals in Halberstadt noch Pferdedroschken. Dann ließ er^{er} den Kutscher so einrichten, daß er^{er} sich auf meinem ^{er}Sege zur Schule, kurz vor dem Eingang ins Gebäude überholte. Von bequemen Polstersitz aus winkte er mir, der ich zu Fuß ging, freundlich zu. Dann stieg er aus und ging hinter mir ins Haus hinein.

Zum Kollegium des Gymnasiums gehörten damals mehrere Lehrer, die bereits im siebten Jahrzehnt des Lebens standen. Sie waren zumeist noch recht rüstig und leisteten tüchtige Arbeit. Alle hatten sie den Titel Professor. Nur einer von ihnen, Professor Mollenhauer, der im Anfange der sechziger Jahre stand, war schon sehr gebrechlich. Er hatte sich deswegen bereits mehrmals kürzere oder längere Zeit beurlauben lassen. Ostern 1920 begann er noch einmal zu unterrichten, hielt aber nur ganz wenige Wochen durch. Es waren, wenn ich mich recht besinne, nur 14 Tage. Dann trat er wieder zurück, und er ließ den Urlaub, der ihm gegeben wurde, immer wieder verlängern. Man glaubte daher in Herbst, daß er überhaupt nicht mehr wiederkommen, sondern in den Ruhestand übergehen würde.

Infolgedessen war die Überraschung sehr groß, als seine Frau im September dem Direktor des Gymnasiums kurz mitteilte, daß ihr Mann am 1. Oktober seinen ^{er}Post wieder aufnehmen würde. Im Lehrerzimmer wurde viel darüber gesprochen. Niemand nahm an, daß das lange gut gehen könnte. Einer, Professor Bühling, sagte sogar wörtlich: "Ich gebe dem Kollegen Mollenhauer 2 Tage Zeit. Am ersten fängt er an, und am zweiten hört er wieder auf, denn dann hat ihn Gerstein kaputt gemacht!"

Bühling täuschte sich jedoch, denn Mollenhauer kam nicht an zwei Tagen, sondern nur an einem in die Schule. An diesem unterrichtete er zwei Stunden, eine davon in Unterprima, einer kleinen Klasse von lauter verständigen Jungen, die nicht die geringsten disziplinarischen Schwierigkeiten bereiteten. Die zwei Stunden genügten, um Mollenhauer einsehen zu lassen, daß er den Anforderungen des Dienstes nicht mehr gewachsen war. So ließ er sich wieder beurlauben, und er trat dann in den Ruhe^{stand} über.

Nach Untersekunda, Kurt Gersteins Klasse, war er an seinem einzigen Arbeitstage nicht gekommen. Damit war der an seinem raschen Rücktritt völlig unschuldig.

2 a

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Jedem alten Lehrer bereitet es viel Freude, mit früheren Schülern in Verbindung zu bleiben. Er hat es sehr gern, wenn sie an ihn schreiben, wenn sie ihm von ihrem Schicksal und ihrem Weiterkommen berichten, wenn sie ihn besuchen oder zu ihren Klassentagen einladen! Auch mir, der ich jetzt 12 Jahre im Ruhestand lebe, ist es vergönnt zu erfahren, daß sich eine ganze Anzahl meiner früheren Schüler meiner freundlich erinnert und durch Briefe oder persönliche Besuche die Verbindung mit mir ^{unverloren erhält} (~~nicht abreißen läßt~~). Das gute Verhältnis, das ich zu ihnen habe, gehört mit zu dem Schönsten, was mir mein hohes Alter noch gewährt.

Einer der Getreuesten, die ich gehabt habe, war Kurt Gerstein. Er liegt bereits 19 Jahre im Grabe. Was er getan, erlebt und erlitten hat, das ist so wertvoll, so einzig dastehend und so bewegend, daß ich darüber berichten möchte.

Die Schulzeit

Ostern 1920 lernte ich ihn ^{als vierzehnjährigen} (in ~~Alter von 14 Jahren~~) Untersekundaner am Domgymnasium ⁱⁿ Kalberstadt kennen, wo ich als junger Studienassessor beschäftigt war. Die Klasse bestand aus etwa 30 munteren Jungen, die im ganzen einen recht guten Mindruck machten. Kurt war einer der Lebhaftesten. Der griechische Unterricht war mir anvertraut. Ich hatte die Schüler in Homers Odyssee und in Xenophons Anabasis einzuführen. Manche arbeiteten recht gut mit und bereiteten mir Freude; andere konnte ich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

weniger oder auch garnicht interessieren, und ich hatte Kummer. Zu diesen Letzten gehörte besonders Kurt Gerstein.

Er mochte kein Griechisch lernen. Diese alte, tote Sprache, was sollte ein moderner Mensch sich damit noch plagen? Viel besser war es, Unfug zu machen und den Unterricht zu stören. Und das tat er ausgiebig. So verhielt er sich aber nicht nur in meinem Unterricht, nein, bei den anderen Lehrern zeigte er das gleiche unerfreuliche Betragen und die gleiche Unlust zum Lernen. Die Folge war, daß er immer sehr schlechte Zeugnisse erhielt sowohl in den wissenschaftlichen Fächern, wie in seiner Führung. Das bekümmerte ihn aber garnicht. Man hatte im Gegenteil den Eindruck, daß ihn die ungünstige Beurteilung noch amüsierte.

Wir Lehrer bedauerten dies sehr. Denn es blieb uns nicht verborgen, daß er ein hochbegabter Junge war, der bei einigem guten Willen zu den besten Schülern gehört hätte. Aber alle Versuche, auf ihn einzuwirken und ihn zu einer Änderung seines Verhaltens zu bewegen, blieben vergeblich. *Lehrer gehört der Abteilung links*

Er war der Sohn eines Landgerichtsdirektors, der 1919 aus Saarbrücken ausgewiesen war, als die Franzosen die Stadt besetzten. Am Landgericht in Halberstadt hatte er eine neue Anstellung gefunden. Er hatte eine große Familie, 6 Söhne und eine Tochter. Kurt war das sechste Kind und das fünfte in der Reihe der Söhne. Der vierte Sohn, Karl, bestand Ostern 1920 in Halberstadt die Reifeprüfung mit Prädikat. Der sechste, Friedrich, besuchte die Quinta. Auch er war gut begabt.

Obwohl Kurt sich so abweisend gegen mich verhielt, habe ich doch bereits in den ersten Wochen meines Unterrichts sein Vertrauen gewonnen, und er hat heimlich zu mir gestanden. Äußerlich hat er sich allerdings nicht das geringste davon merken lassen. Das hatte folgenden Anlaß.

An einem schönen Samstag im Mai fragte ich die Jungen vormittags in der Xenophonstunde, ob sie nicht Lust hätten, mit mir am frühen Nachmittag nach dem 7 km entfernten Huywald zu wandern, um uns

- 3 -

dort auf einer Wiese nahe an der alten Huyburg die Zeit mit Sportspielen zu vertreiben. Von einer ganzen Anzahl wurde der Vorschlag mit Freude begrüßt. 17 Jungen fanden sich zur festgesetzten Zeit ein, bereit zum Abmarsch. Wir haben wunderschöne Stunden in dem herrlichen Buchenwald erlebt. Erst bei Einbruch der Dämmerung mochten wir zurückkehren.

Beim Rückmarsch erfreute es mich, daß die Jungen zu singen begannen, gute Wanderlieder, und sich dadurch frisch erhielten. Was aber mußte ich erleben, als es völlig dunkel wurde und ich die einzelnen Personen nicht mehr erkennen konnte! Da stimmten einige sehr unanständige Lieder an, die mir fremd waren, die aber manchem Liede, wie ich es vom Militär und vom Kriege her kannte, an ~~Höflichkeit~~ Höflichkeit und Gemeinheit nichts nachgaben. Dem Beispiel der Vorsänger folgten mehrere andere. Sie sangen offenbar nicht ungerne mit.

Ich erschrak. Denn ich mußte bemerken, daß ein Teil der Jungen so harmlos, so unverdorben nicht war, wie ich das zunächst geglaubt hatte. Um aber den so wohl gelungenen Ausflug nicht durch einen Mißklang zu verderben, hielt ich mich zurück und verbot nur kurz das Singen der üblen Lieder. Das hatte zur Folge, daß sie nun überhaupt nicht mehr sangen. Aber das machte nichts aus. Denn wir waren bald in Halberstadt und trennten uns in guter Stimmung von einander.

In der nächsten griechischen Stunde am Montag aber kam ich auf die Sache zu sprechen. Ich verhehlte ihnen meine Überraschung und Betrübnis nicht, daß doch einige, unter ihnen schon sehr unanständige Dinge bekannt seien und daß sie ganz offenbar Freude daran hätten, ~~Und~~ mit allem Ernste wies ich sie darauf hin, wie notwendig es sei im Leben, sich eine sittlich reine Haltung zu bewahren. Ich führte die Worte Luthers aus der Erklärung des 6ten Gebotes an: "keusch und züchtig leben in Worten und Werken." Aber welche Wirkung meiner Worte mußte ich beobachten? Die Jungen blickten still vor sich hin. Eine ganze Reihe lächelte, teils verlegen, teils aber auch nur höhnisch. Ich hatte den Eindruck, daß ich vergeblich gesprochen hatte.

Aber ich hatte mich getäuscht. Einer war darunter, der mich verstanden hatte und der mir innerlich zustimmte, wenn er es sich auch äußerlich nicht merken ließ und mit den anderen mitlachte, um nicht aufzufallen. Und das war Kurt Gerstein. Er schrieb mir nach Jahren einmal: "Ich entsinne mich Ihrer Worte genau. Sie haben ernstlich in mir nachgewirkt als die einzigen Worte, die mir so von Erwachsenen in meinen jugendlichen Kampf hineingesagt worden sind. Ich habe anschließend bei Ihnen noch viel Dummheiten gemacht. Aber ich habe seit damals Ihnen gegenüber ein anderes inneres Verhältnis gehabt und mir gedacht: "Endlich einmal ein Mensch!"

Wie es nicht anders zu erwarten war, erreichte Kurt Gerstein die Versetzung nach Obersekunda 1921 nicht. Er mußte die Klasse wiederholen. Da sein Vater aber zu diesem Zeitpunkt als Präsident an das Landgericht in Neuruppin in der Mark Brandenburg berufen wurde, besuchte er dort die Untersekunda im zweiten Jahre. An dieser Schule kam er anschließend sehr gut vorwärts.

Er war älter geworden und sah ein, daß er in der bisherigen Weise nicht fortfahren konnte. So stellte er sich um, wurde fleißig, und begabte wie er war, holte er das früher Versäumte bald nach. Ostern 1925 legte er am Gymnasium in Neuruppin eine gute Reifeprüfung ab. Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß gerade der griechische Unterricht ihn noch sehr interessiert hat. Es war besonders die so wohlklingende Sprache mit ihren ^{viele} Vokalen und Diphthongen, die ihn anzog. Er konnte manches Stück aus den Gesängen Homers und manches Chorlied des Sophokles auswendig und trug es ^{gern} vor.

Die Studentenzzeit. Hinwendung zum christlichen Glauben

Kurt entschloß sich, Bergfach zu studieren, um einmal leitende Stellung im Bergbau einzunehmen. Er folgte damit dem Beispiel mancher seiner Vorfahren. Neben dem Beruf des Juristen und auch

- 5 -

des Offiziers war der Beruf des Bergmannes in seiner Familie immer beliebt gewesen. Zunächst mußte er eine zeitlang unter Tage arbeiten. Er hat das gern getan, nicht nur deswegen, weil praktische Arbeit zu seiner Ausbildung unbedingt gehörte, sondern auch, weil sie ihm die Möglichkeit bot, einen Blick in das Denken und die Gesinnung einfacher Bergleute zu tun. Er gewann keinen ungünstigen Eindruck. Er schreibt darüber: "Der Ton war zwar rauher, aber keineswegs schlechter als früher auf der Schule."

Danach begann er zu studieren. Da es in seiner Familie zur guten Tradition gehörte, einige juristische Kenntnisse zu besitzen, ließ er sich zunächst an der Universität in Marburg immatrikulieren und hörte hier juristische Vorlesungen. Ebenso folgte er den Beispielen der studierenden Glieder seiner Familie und trat in ein studentisches Corps ein, und zwar in das Corps Teutonia, das zum Kösener S.C gehörte.

Diese Mitgliedschaft wurde für seine innere Entwicklung entscheidend. Er erkannte gern an, daß die Verbindung auf ihre Glieder einen wertvollen erzieherischen Einfluß ausübte, und daß viele Bundesbrüder nette und ordentliche Menschen waren. Aber er mußte zugleich feststellen, daß es in ihr eine zusammengeballte Macht des Bösen, daß es so etwas wie einen Teufel gab. Er schreibt: "In der ganzen Hemmungslosigkeit, die durch einen übermäßigen und häufigen Alkoholgenuß gefördert wurde, herrschte der Geist der Frechheit, der Zote und der Lästerung. Viele, viele Kameraden kamen mit den besten Absichten. Aber wie der Schmelztiegel des Hehlers das kunstvolle silberne Gefäß zur Unkenntlichkeit zerstört, so versanken viele gute Wünsche, viel heißes Wollen in Bierdunst, Zigarettenrauch und Zote. Mit Bestürzung merkte ich, daß Sauberkeit und Reinheit den meisten gar kein Ziel mehr waren, weil sie den Kampf darum längst als unmöglich oder zwecklos aufgegeben hatten. Was nützte da alles Gute und Brauchbare, was die jungen Kameraden in der Verbindung lernten? Ich erlebte die Wahrheit des Wortes Jesu: "Was hülfte es dem Menschen, wenn

er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an ^{Leute} seiner Sache?" Und zugleich spürte ich, daß ich nicht nur für mich, für meinen Kampf und meine Erlösung zu sorgen hatte, sondern es kam mir im Gedenken an meine jungen Kameraden die brennende Frage: Wo ist dein Bruder?" Und diese Frage ist bei Kurt, je mehr Zeit verging, desto brennender geworden. Sie ging immer mit ihm mit und bestimmte sein ganzes späteres Handeln.

Bewegend ist es nun zu lesen, wie er sich von seiner schrecklichen Umgebung wenigstens innerlich zu lösen versuchte. Er muß sich der Bundeszucht fügen und kommt von der Kucipe oft genug erst nachts gegen 3 oder 1/2 4 Uhr heim. Da aber kann er nicht anders, er liest mit großem Hunger seine Bibel, und sonntags geht er zur Kirche. In seiner schweren Lage empfindet er es als günstige Fügung, daß er an einen Kreis christlicher ^{jünger} Leute Anschluß gewinnt. Es waren Handwerkergelesen, Arbeiterjugend und Angestellte. In diesem wird ihm ein persönliches Verhältnis zu Christus geschenkt. Er erkennt die Wahrheit des Wortes: "Wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!" So gewinnt er innere Ruhe und Sicherheit. Als ein von Christus Befreiter steht er nun der Welt und den Dingen um ihn her gegenüber. Jetzt ist er auch umstande, sich gelöbter und unbelangener mit den Beziehungen der Geschlechter, mit dem Geschlechtlichen selbst zu befassen. Er vermag es nunmehr als eine große und wunderbare Gabe Gottes zu betrachten.

Da ihm das Leben im studentischen Corps so wenig zusagte, - er nannte die darin verbrachte Zeit später einmal in einem Brief an mich die furchtbarste Zeit seines Lebens - entschloß er sich, seinen Austritt zu erklären. Das bedeutete Mut, denn nicht nur die Teutonia selbst, nein der ganze Kössner S.C. zürnte ihm deswegen, und sie ließen ihn ihre Mißbilligung fühlen. ~~Und~~ Er hatte von ihnen keine Hilfe, keine Unterstützung mehr für sein berufliches Weiterkommen zu erwarten, ein Grund, weswegen auch heute viele junge Leute Mitglieder von Verbindungen werden. Auch die eigene Familie hatte kein Verständnis für sein Verhalten.

Er machte sich nichts daraus. So offen vertrat er sein Urteil über die studentischen Verbindungen, daß er im Frühjahr 1937 der "Neuen Jugend", der evangelischen Schülerzeitschrift, ein Flugblatt beilegte mit der Überschrift "Aktivität oder Nichtaktivität". Darin wandte er sich an die vielen Abiturienten, die zur Universität gingen, und forderte sie auf, genau zu prüfen, ob sie gut täten, einer Verbindung beizutreten oder nicht. Wenn sie sich aber dazu entschlossen, dann möchten sie dafür eintreten und dafür Sorge tragen, daß ein neuer, besserer Geist in den Verbindungen einzöge.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Corps schloß er sich ganz der christlichen Jugend an. Er trat dem Bibelkreis an höheren Schulen in Hagen bei und wurde sein Leiter. (Die Abkürzung für Bibelkreis ist B.K.) Ebenso arbeitete er sonntags als Helfer im Kindergottesdienst mit. Seit 1926 war Hagen seine Heimatstadt geworden. Dort hatte sein Vater die Führung des Landgerichtes als Präsident übernommen. Er blieb es bis 1934, wo er wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand trat. Er starb im Februar 1954.

Die Arbeit im B.K.

Wie nicht anders zu erwarten, war, wirkte Kurt im B.K. und im Kindergottesdienst sehr segensreich. Aber das genügte ihm nicht. Er wollte noch mehr Einfluß auf die Jugend gewinnen. Darum unternahm er sonntags gerne Wanderungen mit den Jungen in die schöne Umgebung Hagens, und zugleich erklärte er sich bereit, in seinen Ferien, ebenso wie andere B.K. Leiter, in Landheimen Freizeiten abzuhalten, die sich über einen längeren Zeitraum, 2 - 3 Wochen, erstreckten. Ein solcher Aufenthalt bot viel mehr und viel bessere Gelegenheit, auf die Jungen einzuwirken, als die immer nur kurze Zeit dauernden Zusammenkünfte in den Heimatorten.

Der B.K. besaß zwei schön gelegene Landheime, das eine nahe bei Hagen im Dorfe Berchum, das andere in Zingst am Darß am Strande der Ostsee. Das Haus in Berchum war nur ein sehr einfaches Bauern-

haus, das die Kirchenleitung für den B.K. gekauft hatte. Aber es lag sehr schön auf einer vom Wald umgebenen Wiese auf einer Höhe, und man hatte von da oben einen herrlichen Blick nach der einen Seite ins Tal der Lenne, nach der andern Seite ins Tal der Ruhr. ^{Doch} Aber auch in Zingst an der See war es sehr schön.

Kurt war manchmal hier, manchmal da tätig. Und immer kamen die Jungen gern, und zwar nicht nur aus Hagen, sondern auch von andern B.K.-Gruppen, z.B. auch aus Castrop-Rauxel, wo ich B.K.-Leiter war. Es war mir immer eine große Freude, wenn sie nicht nur erholt, sondern auch angeregt und sehr befriedigt aus einer Freizeit nach Hause zurückkehrten.

Kurt verstand es ausgezeichnet, mit den Jungen umzugehen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Erleichtert wurde ihm dies dadurch, daß er selbst noch sehr jung war. Er war damals nur wenig über 20 Jahre alt. Er hielt Bibelstunden und sprach mit ihnen über Lebensfragen. Er wanderte mit ihnen oder trieb Sport. Besonders schätzte er das Schwimmen. Immer wußte er sie anzuregen, ja oft genug zu begeistern. Sehr sorgte er sich auch um das äußere Wohl jedes einzelnen. Die Kosten des Aufenthaltes waren gering. Und wenn sie doch für die Eltern eines Jungen zu hoch waren, was öfter vorkam, dann schoß er den Teil, den sie nicht bezahlen konnten, aus Eigenem zu. Oder er trug die Kosten auch ganz. Er war von großer Selbstlosigkeit.

In diesen Freizeiten kam Kurt auch gern auf die Dinge des 6. Gebotes zu sprechen. Er hielt es für seine Pflicht, ihnen Führer und Wegweiser zu sein in dem, was ihm in seiner Jugend selbst viel Not bereitet hatte, und worüber ihm niemand ein gutes, verständiges und aufklärendes Wort gesagt hatte. Ganz offenbar hat er die rechte Art gehabt, ihnen über dieses schwierige Thema das Notwendige mitzuteilen. Einmal sagte mir der Vater eines Untertertianers nach der Rückkehr seines Sohnes aus der Freizeit in Berchum: "Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich auf die Freizeit K. Gersteins hingewiesen haben. Mein Sohn ist fein und taktvoll aufgeklärt von da zurückgekehrt. Er hat das erfahren, was ich ihm zu sagen leider nicht imstande gewesen bin."

- 9 -

Und hier möchte ich auch folgende persönliche Erinnerung an Kurt nicht unerwähnt lassen. Ich habe viel Freude daran gehabt, wie rege er sich an dem großen B.K.-Treffen in Brackwede bei Bielefeld Pfingsten 1934 beteiligte. Der Bund feierte damals seinen 50. Geburtstag. Sein Begründer, Pfarrer Mockert, war anwesend. 5000 Jungen aus allen deutschen Ländern hatten sich versammelt. Es war eine herrliche Feier, die von strahlendem Sonnenschein begünstigt wurde. Kurt war einer der Führer der Lagerpolizei, die für Ordnung zu sorgen und zugleich Helferdienste zu leisten hatte. Schlank und gut gewachsen wie er war, sah er schmuck aus in seinem kleidsamen blauen Fahrtenhemd mit dem Schulterriemen. Unermüdlich lief er mit seinen Jungen umher und half, wo er konnte.

Ebenso möchte ich hier eine kurze persönliche Bemerkung einfügen, weil ich erklären muß, wann und wie ich die Verbindung mit Kurt Gerstein wieder bekommen habe, nachdem ich diese Ostern 1921 mit dem Weggang seiner Familie von Halberstadt nach Neuruppin verloren hatte. Ich bin Ostern 1927 von Halberstadt nach Castrop-Rauxel übergegangen, weil ich mit meinen sehr unmodernen Lehrbefähigungen, evgl. Religion, Latein, Griechisch und Geschichte weder in Halberstadt noch in der Provinz Sachsen eine Anstellung als Studienrat finden konnte. In Castrop-Rauxel aber war ich als Religions- und Lateinlehrer am Jungengymnasium zu brauchen. Hier habe ich die Leitung des B.K. übernommen, der bei meiner Ankunft verwaist war.

Bei einer Tagung der westfälischen B.K.-Leiter im ^MMelanchthonhaus in Dortmund im Herbst 1928 habe ich Kurt zum ersten Male wieder-gesehen. Ich habe ihn nicht wiedererkannt. Wohl hörte ich seinen Namen öfter rufen. Ich kannte den ja noch sehr gut. Aber ich achtete nicht weiter darauf. Denn ich hielt es für unmöglich, daß der Gerstein, der hier genannt wurde, identisch sein könnte, mit dem wilden Jungen aus Halberstadt, den keiner zu bändigen vermocht hatte. Da tritt er mit einem Male vor mich hin und sagt: "Ich bin Ihr früherer Schüler!" Wie bin ich erstaunt gewesen! Und wie habe ich mich gefreut.

- 10 -

Er schilderte mir in großen Zügen seinen Lebensgang. Dann versprachen wir uns gegenseitig, von nun an immer in Verbindung miteinander zu bleiben. Dies Versprechen haben wir gehalten. Und er hat mir zur Zeit der Hitlerdiktatur noch nachdrücklich geholfen, so daß ich ihm zu großem Dank verpflichtet bin.

Sowid Kurt auch neben seinem Studium zu tun hatte, so versäumte er dies doch in keiner Weise. 1927 ging er von der Universität in Marburg an die technische Hochschule in Aachen über und studierte Bergfach. 1931 bestand er die Diplom-Ingenieurprüfung mit sehr gutem Erfolge.

Die Schriften

Es genügte Kurt Gerstein aber nicht, nur durch das gesprochene Wort auf junge Menschen einzuwirken, er wollte es auch durch das gedruckte tun. Zugleich bot ihm dies die Möglichkeit, einen weit größeren Kreis zu erreichen als bisher. Er verfaßte daher Schriften. Die beiden ersten sind die Hefte "Das große Fernweh" und "Um Ehre und Reinheit".

Als Herausgeber des "Fernwehs" wird Willy Stoeltzner genannt. Kurt Gerstein hat ^{daran} ~~daran~~ aber wesentlich mitgearbeitet, und er hat es in vielen verbesserten Auflagen herausgebracht. 1939 erschien die elfte Auflage, das 66. - 70. Tausend.

In klarer, fließender Sprache und in feiner, taktvoller Form sagt das Heft ein offenes Wort über das Werden des Menschen und über Sinn und Ordnung des Geschlechtslebens. Es geht ein auf das Laster der eigenen Triebabfertigung, das so weit verbreitet ist und das so verhängnisvolle Folgen haben kann für die, die ihm nachgeben. Und es zeigt dem Jungen einen Weg, den Versuchungen, die von außen an ihn herantreten, zu widerstehen, oder falls er ihnen bereits erlegen ist, sich von dem Schmutz, in den er geraten ist, frei zu machen und ein Leben in Ehre und Reinheit zu führen. Es ist eine tiefen^{greifende} greifende Schrift, die auch heute noch ebenso aktuell ist wie in den Jahren, als sie erschien.

Kurt Gerstein versandte sie an alle, die sie zu haben wünschten, besonders an Schüler, Lehrlinge, junge Angestellte und junge Arbeiter, darüber hinaus an Pfarrer und Presbyterien, Lehrer und wer sonst noch Interesse daran hatte. Ich selbst habe mehrere Pakete von ihm erhalten und habe die Hefte gern unter meinen Schülern verteilt, besonders in Unter- und Obersekunda. Er war zufrieden, wenn man ihm den Selbstkostenpreis, den er sehr niedrig angab mit nur 15 Pfg für ein Heft, und vielleicht noch die Portokosten ersetzte. Geschah das aber nicht, was er oft erleben mußte, dann sagte er auch nichts.

Jedem Heft legte er einen persönlichen Brief an den Empfänger bei, der mit den Worten beginnt: "Mein lieber Kamerad. Das beiliegende Heft lies Dir bitte in einer ruhigen Stunde einmal durch." Er ist vier Seiten lang und ist ^{mit} mit der Maschine geschrieben, sondern in seiner Handschrift vervielfältigt. Die Unterschrift aber leistete er jedesmal mit eigener Hand. Nur mit Bewegung kann man den Brief lesen. Es spricht aus ihm nicht nur tiefer Ernst, sondern auch eine große Liebe zur Jugend. Er möchte gern helfen in einer schweren Not, die er selbst einmal erfahren und durchlebt hat. Außerdem enthielt jedes Heft eine Bestellkarte mit der Frage, ob noch mehr Hefte gewünscht würden, und mit der Bitte, Anschriften zu nennen von solchen, die auch die Schrift gern lesen würden. Die Lieferung würde unentgeltlich erfolgen.

Eine große Freude bedeutete es für Kurt, wenn er Antworten erhielt. Und er hat viele bekommen. Hierüber wird noch zu reden sein.

Dem großen Fernweh folgte das zweite Heft "Um Ehre und Reinheit". Es ist für eine schon etwas reifere Jugend geschrieben, für Jungen vom 16. Lebensjahre an. Es behandelt aber dasselbe Thema, wie das erste, nur in anderer Form. Kurt bringt darin drei sehr wertvolle Aufsätze über "Im Kampfe um unsere Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit", in denen er mit großer Offenheit auch über sich selbst und seine eigene innere Entwicklung spricht. Außerdem läßt er drei namhafte Mediziner zu Wort kommen. Sie schreiben über "Sauberkeit in geschlechtlichen Dingen" und "Über die Beziehungen der Geschlechter."

Kurt versandte das Heft ebenso bereitwillig und freigebig wie das erste. Da die erste Auflage nicht ausreichte, ließ er 1937 eine zweite drucken. Und zu dieser fügte er noch einen Anhang besonderer Art hinzu. Er überschrieb ihn "Glaubenszeugnisse", und er druckte darin Urteile geistig bedeutender Männer vom 16. Jahrhundert an bis heute über die christliche Religion und den christlichen Glauben ab. Da finden sich Namen von Politikern, Staatsmännern, Offizieren, Feldherren, Dichtern, Malern und von Gelehrten. Und unter diesen sind die Naturwissenschaftler besonders zahlreich. Sie sind bei ihrer Forschung tief in die Dinge eingedrungen. Sie haben dabei aber auch die Grenzen der menschlichen Erkenntnismöglichkeit sehr ^{deutlich} bemerkt. Dadurch sind sie zu Ehrfurcht, Staunen und Anbetung geführt worden. Sie haben die Überzeugung von der Existenz einer transcendenten Welt gewonnen, und viele bekennen sich zu Gott und zu Christus. Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß Kurt zur Abfassung dieses Anhanges auch durch die Ablehnung des Christentums durch den Nationalsozialismus, der damals auf der Höhe seiner Macht stand, veranlaßt ist. Er wollte den zu dieser Zeit Führenden zeigen, wie töricht es sei, sich in den Gegensatz zu den großen Männern unseres Volkes zu stellen und einen neuen, einen völkischen Glauben einführen zu wollen, der nur eine diesseitige Welt anerkennt.

Ein gleicher Gedanke hat ihn zweifellos auch mit zur Herausgabe eines kleinen Heftes bestimmt, das das erste Kapitel aus der volkstümlichen Himmelskunde von Bruno H. Bürgel "Aus fernen Welten" bringt. Es ist überschrieben: "Ein Blick in die Unendlichkeit." Es legt anschaulich dar, wie klein, wie unbedeutend unsere Erde in dem riesengroßen, dabei aber doch so wohlgeordneten Kosmos mit seinen unzähligen Himmelskörpern ist, wie daher wir Menschen alle Veranlassung haben, bescheiden und demütig zu sein und zu bleiben vor der überlegenen Macht, ^{die} das Ganze geschaffen hat und regiert. Das war eine feine Abwehr der Großsprecherei und der Überheblichkeit der Nationalsozialisten, die die Rasse und die Völker auf dieser Erde in den Mittelpunkt ihrer Weltanschauung stellten, sie als die höchsten Werte bezeichneten und eine aller wissenschaftlichen Erkenntnis kohnsprechende Rassenlehre verkündigten.

Kurt ließ das Heft 1934 oder 1935 drucken und versandte es wiederum freigebig.

Im gleichen Jahre, wie die zweite Auflage von "Um Ehre und Reinheit", 1937, ließ er noch eine dritte Schrift über die Aufklärung und rechte Führung der Jugend in den Fragen des Geschlechtslebens erscheinen. Sie trägt den Titel: "Notwendigkeiten, Wege und Möglichkeiten auf dem Gebiete des sexuellen Jugendschutzes". Hatte er die beiden ersten Hefte für die Jugend geschrieben, so wendet er sich mit diesem an die gesamte Öffentlichkeit und weist sie ernst und nachdrücklich auf die Wichtigkeit der Sache und ihre dringende Pflicht^{hier} hier zu helfen. Er stellt sich auf die Seite der Jugend, die aufs Ganze gesehen unverdorben sei und die schon von sich aus Wert auf Sauberkeit in geschlechtlichen Dinge lege und Verfehlungen ablehne. Er fordert ihre Aufklärung über Zeugung und Geburt in klarer, reiner Schau, was bisher gar nicht oder nur sehr mangelhaft geschehen sei, und zugleich planmäßigen, scharfen Kampf gegen alle Erscheinungsformen des Schmutzes in Wort und Schrift in der Öffentlichkeit. Zuletzt wünscht er eine großzügige einmalige Amnestie für alle bisherigen sittlichen Verfehlungen Jugendlicher bis zum 21. Lebensjahre.

Wie war nun die Wirkung der Schriften, die Kurt hinausgehen ließ? Brachten sie irgendwelchen Erfolg? ^{Hierüber}darf ich selbst ein Urteil abgeben, der ich, wie schon gesagt "Das große Fernweh" und "Um Ehre und Reinheit" in mehreren Klassen meiner Schule verteilt habe. Die Hefte wurden von allen gern gelesen, und wiederholt bin ich um Nachbestellungen gebeten worden. Besonders erfreute es mich, wenn ich erfuhr, daß die Jungen sie an ^{ihre} ihre H.J.-Führer weitergaben. Selbstverständlich wurden sie nicht immer so verstanden, wie sie gemeint waren. Es schmerzte mich, wenn ich ~~die~~ höhnischen oder gar zynischen Bemerkungen hören mußte. Aber im ganzen war die Wirkung positiv. Ich bin fest überzeugt, daß die Hefte manchem Jungen wesentlich geholfen haben.

Wie ich selbst im Kleinen, so erlebte es Kurt im Großen. Auch er erfuhr genug Ablehnung und Spott, aber auch sehr viel Anerkennung und Zustimmung. Nur in den Jahren 1936 und 1937 erhielt er über 3.000 Zuschriften von Jugendlichen aus vielen Berufsständen und Bevölke-

rungskreisen, die ihm in oft genug geradezu rührenden Worten danken für den Dienst, den er ihnen erwiesen, für die Hilfe, die er ihnen geleistet habe. Er hat sich die Mühe gemacht, eine Auswahl aus dieser Fülle von Briefen zu treffen und diese in einem Sonderheft zusammen zu stellen, das 32 Seiten in Dinformativ^{A.4}umfangt und das er seinen Freunden und seinem Mitarbeiterkreis zukommen ließ. Er gab ihm die Überschrift "Stimmen zu unserer Arbeit im Kampf um Ehre und Reinheit." Besonders bewegend ist es, darin Briefe zu finden, die bezeugen, wie Kurt manchem zum Ketter in äußerster Not geworden ist.

Und nun noch ein letzter Punkt zu diesem Abschnitt über die Schriften Kurt Gersteins. Wie wurde diese Fülle von Broschüren und Heften, die er herausgab, bezahlt? Es sind einschließlich der politischen Schriften, über die noch zu reden sein wird, rund 230.000, wahrhaftig eine gewaltige Zahl. Wohl ersetzten ihm manche seine Selbstkosten. Er verlangte ja nur 15 Pfennig für das einzelne Heft. Diese Zahlungen machten aber nur einen geringen Teil der Summe aus, die beglichen werden mußte. Kurt hat die großen Kosten selbst getragen. Es war imstande dazu, weil seine Familie Anteil hatte an einem großen industriellen Werk in Düsseldorf "De Simon Fluhme u. Co.". Er bezog von dort in den dreißiger Jahren etwa 18.000,- Mark jährlich. Mit diesem Gelde bezahlte er seine Schriften und dazu die beträchtlichen Portokosten. Er konnte nicht selbstloser sein. Freilich geriet er dadurch selbst manchmal in Not.

Hierfür nur ein Beispiel. Am 28. März 1939 schreibt er an seinen jungen Freund Egon Franz, daß bei ihm ein gut bekannter junger Mann erschienen sei und ihn um 100,- M geboten habe. Er habe sie ihm nicht geben können, weil er sich selbst in dringender Not befände. Da er aber dem jungen Menschen habe helfen wollen, habe er seine goldene Uhr versetzt, so daß er ihm mit 50,- M habe beistehen können. Und er bittet Franz, ihn die anderen 50,- M zu geben. Sie würden sicherlich beide ihr Geld von dem jungen Manne wieder erhalten.

Mit großer Verwunderung verfolgte die Familie Gerstein den Lebensweg ihres Mitgliedes Kurt. Sie stand der christlichen Religion

nicht ablehnend gegenüber. Aber er war im ganzen doch ein mehr indifferenten Standpunkt, den sie in Glaubensfragen einnahm. Daher erschien ihr Kurts entschlossene Hinwendung zum Christentum und sein gläubiges Bekenntnis zu Jesus Christus als zu weitgehend und übertrieben. Besonders aber mißbilligte sie seine Geldausgaben für seine Schriften. Sie meinte, daß ein verständiger Mensch so hohe Summen nicht opfern dürfe. Auch tauchte bei ihr der Verdacht auf, daß christliche Freunde ihn dazu veranlaßt haben könnten. Er war völlig unberechtigt. Es ergab sich aber eine Entfremdung zwischen Kurt und seiner Familie. Er wurde als das "schwarze Schaf" angesehen.

Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Am 30. Januar 1933 wurde Hitler vom damaligen Reichspräsidenten von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. Damit begann die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Sie wurde nicht ~~ganz~~ von der Mehrheit des Volkes, aber doch von einer ganzen Anzahl mit Freude begrüßt. Auch Christen standen zum Teil Hitler freundlich gegenüber. Kurt Gerstein gehörte zu ihnen. Hatte Hitler am 21. März 1933, am Tage von Potsdam, doch feierlich verkündet, daß er die beiden christlichen Kirchen schützen und fördern werde. Denn er könne beim Aufbau seines neuen Staates auf ihre wertvolle Ethik nicht verzichten. Anfang Mai 1933 wurde Kurt Mitglied der NSDAP.

Sehr bald aber bemerkte er, ebenso wie viele andere Christen, daß Hitler nicht im geringsten daran dachte, den Kirchen zu helfen. Er gab sich nur den Anschein, daß er dies zu tun beabsichtige, weil er sie zur Unterbauung seiner völkisch-rassistischen Ideologie mißbrauchen wollte, die von jetzt ab für das deutsche Volk maßgebend und bestimmend sein sollte. Er sah demnach in den Kirchen nur Mittel und Werkzeuge für seine Ziele. Das führte bereits nach wenigen Monaten zum Gegensatz zwischen ihm und vielen Christen. Sie lehnten sich gegen seine Gedanken mit aller Entschiedenheit auf. Daraufhin ergriff er die ersten scharfen Maßnahmen gegen sie. Das hatte zur Folge, daß sich gläubige Christen zur "Bekennenden Kirche" zusammenschlossen, die dann 12 Jahre lang bis zu Hitlers Tode einen tapferen Kampf gegen ihn geführt hat.

Es bedarf keiner Versicherung, daß Kurt Gerstein sich ohne Bedenken dem Anschluß, die Widerstand leisteten, und ^{daß} er sofort aktives Mitglied der Bekennenden Kirche wurde. Zum ersten Male trat er öffentlich hervor, als im Dezember 1933 der Reichsbischof Ludwig Müller mit dem Reichsjugendführer B. von Schirach einen Vertrag über die Eingliederung des gesamten evangel. Jugendwerkes in die H.J. abschloß. Mitglied des Jugendwerkes war selbstverständlich auch der B.K., in dem Kurt so tätig war.

Er befand sich gerade im Landheim Berchum, als der Westfunk diesen Vertrag öffentlich bekannt machte. Da ging er zum Postamt in Berchum. Freunde begleiteten ihn. Hier gab er folgendes Telegramm auf: "Westfunk meldet Eingliederung evangel. Jugend in die Hitlerjugend. Kirche stirbt ^{an} in Bischofs Hand."

In tiefer Trauer über solche Kirche
Gerstein, Bergassessor."

Der Postbeamte, der das Telegramm annahm, machte entsetzte Augen und fragte zweimal, ob er es wirklich abschicken solle. Kurt bejahte, und es ging ab. Das Original dieses Telegramms wird heute noch bei den Dokumenten des Konsistoriums in Berlin aufbewahrt.

Um die Eingliederung zu vermeiden, faßte die Leitung des B.K. den schweren, aber doch unbedingt notwendigen Entschluß, den Bund aufzulösen. Am 6. Februar 1934 gab die, der damalige Reichswart, Pfarrer U. Smidt, in einem feinen und mutigen Brief bekannt. Kurt Gerstein hielt an diesem Tage eine Abschiedsrede an die Jungen. Sie enthielt die dringende Aufforderung "Um Gottes willen, tut etwas Tapferes!"

Es war für ihn selbstverständlich, daß er das, was er von den Jungen verlangte, auch selbst tat. Und wahrhaftig, er bot ein gutes Vorbild. Hier nur einige Beispiele dafür. Im Sommer oder Herbst 1934 gab er ein kleines Heft heraus, das Aufsätze aus der Tagespresse enthielt. In diesen setzten sich bewußte Nichtchristen mit dem Christentum auseinander, und sie kamen zu dem Ergebnis, daß dies überwunden sei und durch den neuen, den nationalsozialistischen, Glauben ersetzt werden müßte. Aus diesen Aufsätzen ging deutlich

hervor, wie große Gefahr damals den christlichen Kirchen drohte, und wie man nichts geben durfte auf die Versicherungen der damals Führenden, daß sie unangetastet bleiben wollten. In einem Vorwort zu dem Hefte spricht Kurt den Wunsch aus, daß sich unter den Lesern doch einige finden möchten, die mit den Verfassern der Aufsätze in eine ruhige, sachliche Aussprache eintreten. Dabei möchten sie aber das Bekenntnis nicht vergessen: "Ja, ich glaube auch im 20. Jahrhundert ganz ernstlich an Jesus Christus!"

Interessant ist die Überschrift, die er dem Hefte gab. Sie lautete: „Entkonfessionalisierung.“ Das war ein Wort, das damals oft zu hören war. Der Reichsinnenminister Frick hatte es erfunden zum Beweise dafür, daß der Nationalsozialismus keine Beseitigung der christlichen Religion beabsichtige, sondern nur die Aufhebung der konfessionellen Gegensätze. Die Aufsätze im Hefte zeigten aber etwas ganz anderes.

Ein anderes Beispiel. Im Januar 1935 wurde im Stadttheater von Hagen ein von einem Nationalsozialisten verfaßtes antichristliches Stück "Wittekind" aufgeführt. Obwohl der stellvertretende Gauleiter vor Beginn der Aufführung ausdrücklich verkündigt hatte, es dürften keine mißbilligenden Zwischenrufe erfolgen, tat dies Kurt Gerstein doch. Er konnte nicht anders, als die Person des Heilandes in gemeinster Weise verächtlich und lächerlich gemacht wurde. Er wurde deswegen von der SA ^{wibel} über zugerichtet. Es wurden ihm zwei Zähne ausgeschlagen und ein Auge wurde ihm verletzt. Superintendent Renling von Hagen, der die erregenden Dinge mit erlebt hat, hat sie in den Nummern 11, 12 und 13 des evangelischen sonntagsblattes für Westfalen "Unsere Kirche", Jahrgang 1964, sehr anschaulich geschildert.

In der gleichen Weise wie vor 1933 arbeitete Kurt in der Kirche und in der Gemeinde mit. Ebenso wie früher betreute er die evangelische Jugend, wenn sie auch nicht mehr in festen Verbänden zusammengefaßt war, und er hielt weiterhin in seinen Ferien Freizeiten in Berchum oder im Zingethof an der Ostsee ab. Die Jungen folgten seinen Einladungen gern, und er lebte dann 2 oder 3 Wochen lang in einer wunderschönen Gemeinschaft mit ihnen. Davon habe ich mich selbst überzeugen können, als ich ihn im August 1935 einmal in Berchum besuchte.

Ich kam morgens nach dem Frühstück an, das man, da der Tag warm war und die Sonne schön schien, (~~selbstverständlich~~) an feststehenden Bänken und Tischen vor dem Hause eingenommen hatte. Kurt rief gerade die älteren Jungen zur täglichen Bibelbetrachtung auf der Wiese vor dem Hause zusammen. Ich durfte mitkommen und Zuhörer sein. Das Thema der Stunde war das siebente Kapitel aus dem zweiten Buche der Makkabäer, die tiefergreifende Geschichte von den 7 Brüdern und ihrer Mutter, die sich weigerten, etwas zu tun, was ihrer Glaubensüberzeugung widersprach, und die dafür in grausamster Weise hingerichtet wurden.

Mit feinem Takte ging Kurt über das Entsetzliche hinweg. Dafür aber betonte er etwas anderes sehr. Nachdrücklich wies er auf die Glaubensfestigkeit und die Leidensbereitschaft der Mutter und ihrer Söhne hin, die dadurch ein Vorbild geworden seien für alle Zeiten, auch für unsere. Um zu diesem Ziele zu gelangen, hielt er aber nicht einen Vortrag, den die Jungen schweigend mitanhören mußten. Nein, er erreichte es in lebhaftem, angeregtem Wechselgespräch mit ihnen. Es war eine Freude zu erleben, wie interessiert sie waren, und wie gern sie offenbar seinen Unterricht hatten. Ich hatte den Eindruck, hätte Kurt sich für den Beruf des Lehrers entschieden, er wäre zweifellos ein tüchtiger Lehrer geworden.

Das Mittagessen, das wiederum im Freien stattfand, war einfach, aber sehr gut und sehr reichlich. Es gab Nudeln mit schönem Dörr Obst. Jeder konnte haben, soviel er wollte. Und alle hatten guten Appetit. Es folgte eine Stunde Mittagsruhe. Dann aber versammelte man sich, und in raschem, munteren Gange stieg man den Berg hinab zum Dorfe Haiden ins Schwimmbad. Schnell waren alle entkleidet. Kurt war einer der ersten. Ohne zu zögern, bestieg er das 3 m hohe Sprungbrett und vollführte von da einen eleganten Kopfsprung ins Wasser hinab. Ich habe sehr große Freude daran gehabt. So war er nicht nur in geistigen, sondern auch in sportlichen Dingen tüchtig und vorbildlich.

Zugleich fand ich bei diesem Besuche voll bestätigt, was ich von früher her wußte, und worüber ich auch schon gesprochen habe, nämlich daß Kurt allerbestes Verhältnis zu den Jungen hatte. Er besaß

ganz offenbar ihr volles Vertrauen. Sie hingen an ihm. Wie mancher Lehrer und Erzieher hätte von ihm lernen können! Sie nannten ihn Vati und redeten ihn mit "Du" an. Trotzdem besaß er unbestrittene Autorität. Sie gehorchten ihm und taten, was er wollte. Gern bereiteten sie ihm einmal eine Freude. Zu seinem Geburtstag am 11. August, der nur wenige Tage zurücklag, hatten sie ihm eine Separatausgabe des Buches "Jesus Sirach" geschenkt, das er sehr liebte.

Drei Wochen lebte er so in schöner Gemeinschaft mit den Jungen zusammen. Eine neue Freizeit schloß sich sogleich an diese an. Er war selbstlos genug, auch die wieder zu leiten. Es ist bereits darüber gesprochen worden, daß er gern den Jungen, die die Kosten eines solchen Aufenthaltes nicht tragen konnten, aus eigenen Mitteln half. Aber er tat noch mehr. Das einfache, alte Landhaus hatte manche baulichen Mängel. Er sorgte für ihre Behebung. Nicht gut stand es um die Toilettenanlagen. Er ließ neue errichten. Die Wasserversorgung war mangelhaft, weil der Brunnen nicht weit genug in das Erdreich hinabreichte. Er bedurfte dringend der Vertiefung. Sie wurde vorgenommen, und man hatte von da ab genügend Wasser. Und diese wichtigen Arbeiten bezahlte Kurt oft genug ganz allein. Er hat Tausende für das Haus hingegeben. Wie schön ist es, daß es im Kriege unzerstört geblieben ist, und dass der repräsentative Neubau, heute neben ihm errichtet und im Mai 1964 eingeweiht ist, bei der Einweihungsfeier den Namen "Kurt-Gersteira-Haus" erhalten hat!

Unbedenklich gab Kurt wieder soviel kostbare Zeit für die Jugend dahin, obwohl für ihn der Termin der großen Staatsprüfung näher rückte. Er bestand sie am 27. November 1935 vor dem Wirtschaftsministerium, wiederum mit Prädikat. Er war nun Bergassessor. Sofort wurde er von der Saargrubenverwaltung in Saarbrücken angestellt. Sie freute sich auf ihn und erwartete viel von ihm, dem so fähigen jungen Manne.

Die Entlassung aus dem Amte

Kurt war glücklich, festen Boden unter den Füßen gewonnen zu haben. Und gern arbeitete er in seinem neuen Berufe. Es wäre sehr verständlich gewesen, wenn er sich nunmehr in den kirchlichen Dingen et-

was mehr zurückgehalten hätte. Hatte er doch schon genügend traurige Erfahrungen machen müssen, wurde er doch dauernd von der Gestapo (Geheimen Staatspolizei) beobachtet und verfolgt, weil er sich so sehr um die evangelische Jugend bemüht hatte. War er doch schon mehrfach ernstlich verwarnt worden!

Aber ihn bekümmerte das alles nicht. Ebenso wie früher arbeitete er in der Bekennenden Kirche fleißig mit. Er erhielt von der Grubenverwaltung den Auftrag, den Reichsbergmannstag in Saarbrücken vorzubereiten. Viele Einladungen ließ er hinausgehen. Diesen legte er Rundbriefe der Bekennenden Kirche bei, wodurch sie monatlich ihre Mitglieder über die kirchliche Lage unterrichtete, und sie zu weiterem treuen Ausharren ermutigte. Selbstverständlich fiel er dadurch von neuem sehr auf.

Er gab, ganz wieder auf eigene Kosten, ein kleines Heft heraus in 8500 Exemplaren, in dem zwei Vorlesungen abgedruckt waren, die Friedrich von Schiller einmal als Professor der Geschichte in Jena gehalten hatte. Sie hießen "Die Gesetzgebung des Lykurg in Sparta und des Solon in Athen." Hierin schildert Schiller, geschichtlich getreu, die Grundzüge beider Verfassungen.

Lykurg richtete einen Staat von Kriegeren ein, in dem die Herrenrasse der Spartiaten die unterworfenen, minderwertige Rasse der Heloten Sklavendienste verrichten ließ. Die Herren waren zu einer festen Gemeinschaft zusammengefaßt, die jede freie Entfaltung der Einzelpersönlichkeit unmöglich machte. Der Staat war der höchste Wert. Ihm zu dienen war die höchste Aufgabe jedes Spartiaten. Alles andere war nebensächlich und unwichtig.

Man lebte in Gemeinschaft und speiste in Gemeinschaft. Von der Geburt an gehörten die Kinder dem Staate. Schwächliche und Mißgestaltete wurden getötet. Vom siebenten Lebensjahre an wurden sie gemeinsam erzogen, ernährt und unterrichtet. Die Leibesübungen und die kriegerische Ausbildung standen im Vordergrund. Zusammenfassend darf man sagen, Lykurg gab eine Verfassung, in der der einzelne nur für den Staat ^{dann} ~~war~~.

Etwas völlig anderes schuf Solon in Athen. Auch er verlangte von jedem Bürger die Bereitschaft zum Dienste für das Vaterland, besonders auch zum Kriegsdienste, wenn der Feind von außen drohte. Aber er sah darin nicht seine *einzige Aufgabe*, nein, er gab jedem Einzelnen völlige Freiheit, sich seinen Kräften, seinen Anlagen, seinen Begabungen entsprechend zu entfalten. Jeder konnte den Beruf ergreifen, den er wollte. Niemand machte ihm Vorschriften oder hinderte ihn. Für Solon war der Bürger nicht für den Staat, sondern der Staat für den Bürger da. Seine Verfassung bewährte sich glänzend. Athen gelangte nicht nur in politischer, sondern vor allem auch in kultureller Hinsicht zu höchster Blüte. Der Staat der Spartaner aber schuf und leistete nichts. So kommt Schiller zu dem Urteile, daß Solons Gesetzgebung, vorbildlich sei, daß man die Lykurgs aber ablehnen müsse, weil sie Fortschritt und Weiterentwicklung unmöglich mache.

Kurt gab dieses Heft ohne jedes Begleitwort heraus. Nur seinen vollen Namen und seine Anschrift setzte er darunter. Zu den Empfängern gehörten sämtliche Staats- und Ministerialräte, wie alle höheren Justizbeamten. Es schlug wie eine Bombe ein. Wenn die Gesetzgebung des Lykurg auch vor fast 3000 Jahren gegeben war, die Herren erkannten sofort, sie hatte sehr viele Parallelen ^{mit} zu ihrer Gesetzgebung. Der spartanische Staat und der nationalsozialistische Staat hatten große Ähnlichkeit miteinander. Eben so wie Schiller den spartanischen ablehnte, würde er auch den nationalsozialistischen mißbilligen und zurückweisen.

Das war zuviel für die Herren. Schiller konnten sie nichts anhaben, er war längst tot. Aber Gerstein konnten sie zur Verantwortung ziehen. Und das taten sie schnell. Sie verlangten seine Verhaftung. Sie erfolgte am 27. September 1936 aus dem Dienstzimmer in Saarbrücken heraus. In der Anklageschrift hieß es: Er wird wegen staatsfeindlicher Betätigung trotz immer wieder erfolgter Verwarnung, wegen eines konzentrischen, systematischen und organisierten Massenangriff gegen den nationalsozialistischen Staat in Schutzhaft genommen." Außerdem wurde er aus der Partei ausgeschlossen.

Aber es war ^{noch} ~~nicht~~ nicht genug damit. Er wurde aus seinem Berufe entlassen. Das war furchtbar. Sein großer Fleiß, seine glänzenden Prüfungen, die viele Mühe, die er sich gegeben hatte, alles war umsonst gewesen. Er stand vor dem Nichts, und das nur um seines Glaubens willen.

Ein neuer Anfang

Die Zeit im Gefängnis empfand er bitter. Es war ein großes Glück, daß er nicht sehr lange darin zu bleiben brauchte. Nach 6 Wochen wurde er bereits entlassen. Er verdankte dies der Fürsprache angesehenen Männer, zum Beispiel der des damaligen Reichsbankpräsidenten H. Schacht. So schwer seine Lage ^{nicht} über auch war, er verzweifelte nicht. Nein, er hatte den Mut, ein neues Studium zu beginnen, und zwar das der Medizin, für das er schon immer Interesse gehabt hatte. Im Wintersemester 1936/37 nahm er es am Deutschen Evangelischen Institut für ärztliche Mission in Tübingen auf. Er wollte einmal Missionsarzt werden. Die Mittel zum Studium bot ihm seine Teilhaberschaft an der Firma Fluhe in Düsseldorf. Interessiert wie er war, belegte er neben den medizinischen auch noch einige theologische Vorlesungen, und zwar solche über Kirchengeschichte und praktische Theologie.

In das Jahr 1937 fällt aber auch noch ein anderes sehr wichtiges Ereignis: seine Hochzeit. Er heiratete am 2. November dieses Jahres Elfriede Bensch, die Tochter eines Diakons aus Berlin, ein feines, liebes und kluges Mädchen. Er hatte sie in Berlin kennen gelernt. Die Trauung fand in der Kirche von Bad Saarow in der Mark statt. Kurt hatte Generalsuperintendent Otto Dibelius gebeten sie zu vollziehen und der Ansprache seinen Konfirmationspruch, Kolosser 3,23 zu Grunde zu legen: "Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen". In kleinerem Kreise verlief die kirchliche Feier sowohl wie auch die Nachfeier sehr harmonisch und wurde zu einem schönen Erinnerungst^{ück} für alle, die daran teilgenommen hatten, besonders aber für das Brautpaar selbst.

Mit großer Treue hat die junge Frau zu ihrem Manne gestanden und hat Freude und Leid mit ihm redlich geteilt. Standhaft hat sie

mit ihm all das Schwere ertragen, das ihm auferlegt wurde. Und sie hat es ihm nach Möglichkeit erleichtert. Die gleiche Standhaftigkeit beweis sie nach seinem frühen Tode, als sie mit 3 kleinen Kindern allein stand und nicht nur keine Rente bezog, sondern als sogar noch Sühnemaßnahmen gegen sie verhängt wurden, weil die Spruchkammer in Stuttgart ihren Mann als belastet in die Gruppe II eingestuft hatte. Es gelang ihr, mit sehr bescheidenen Mitteln auszukommen und ihren Kindern eine gute Ausbildung zuteil werden zu lassen. Mit aller Energie und mit großem Geschick hat sie sich darum bemüht, als Kriegsoffer anerkannt zu werden und damit Anspruch auf Hinterbliebenenrente zu bekommen. 19 Jahre lang ist sie aber erfolglos geblieben.

Nach der Hochzeit setzte Kurt sein medizinisches Studium in Tübingen fort, und das junge Paar erlebte einige ruhige Monate, weil er sich in seiner Arbeit für die Bekennende Kirche und die evangelische Jugend etwas mehr Zurückhaltung auferlegte. Er unterließ sie keineswegs, aber er brauchte jetzt mehr Vorsicht. So versandte er fortan seine Schriften ohne Angabe des Absenders. Noch immer gingen bei ihm viele Bestellungen auf "Das große Fernweh" und "Um Ehre und Reinheit" ein.

Die Gestapo aber, die ihn dauernd beobachtete, bemerkte dies doch. Am 14. Juli 1938 erschien sie plötzlich in seiner Wohnung in der Gartenstraße in Tübingen, nahm Hausdurchsuchung vor, beschlagnahmte Verschiedenes und erklärte ihn dann für verhaftet. Sie führte ihn zunächst ins Gefängnis nach Stuttgart. Von da wurde er ins Konzentrationslager in Welzheim im Schwäbischen Walde gebracht. Dort mußte er erschütternde Dinge erleben. Mit Schrecken und Grauen sah er, wie die Menschenwürde bewußt mißachtet und mit Füßen getreten wurde.

Auch diesmal hatte er das Glück, nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder entlassen zu werden. Nur 45 Tage hielt man ihn fest. Er war der Ansicht, daß er dies einem Kriminalbeamten vom Gefängnis in Stuttgart verdankte, der ihn verhört hatte. Der hatte sich seine Schriften "Fernweh" und "Ehre und Reinheit" geben lassen in der Meinung, darin politisch wertvolles zu finden. Er

stellte fest, daß dies nicht der Fall war, daß aber die Schriften sehr wertvoll seien. Und er gab sie seinem eigenen Sohne zu lesen.

Kurt durfte seine Studien in Tübingen fortsetzen. Er erhielt aber Redeverbot für ganz Deutschland, und dies wurde bis zum Zusammenbruch im Frühjahr 1945 aufrecht erhalten. Da er nach Wochen der Gefangenschaft der Erholung bedurfte, unternahm das junge Paar im Oktober und November 1938 eine Mittelmeerfahrt von Triest über Griechenland nach der Insel Rhodos, gewissermaßen als Ersatz für die Hochzeitsreise, die unterblieben war. Damit sie nicht so teuer wurde, benutzten sie ein kombiniertes Fracht-Passagierschiff und nahmen die damit verbundenen Beschwerden gern in Kauf. Alles verlief wunderschön. Erholt und befriedigt von dem Gesehenen und Erlebten kehrten sie am 8. November nach Hause zurück.

Ein kleines Erlebnis von dieser Fahrt möge hier nicht unerwähnt bleiben, weil es für Kurt so kennzeichnend ist. An irgendeiner Stelle mußte das Schiff länger, als vorgesehen war, verweilen. Da kam ihm der Gedanke, ein Bad zu nehmen. Schnell war er entkleidet, stieg die Schiffstreppe hinauf und sprang ins Wasser. Frau Alfriede sah ihm von oben zu. Da rief er ihr zu "Passe auf, jetzt tauche ich unter dem Schiff weg!" Und sogleich versank er in der Tiefe der blauen Flut. Sie hörte und sah es mit Schrecken, denn sie wußte, daß das Schiff eine Breite von 16 m und einen Tiefgang von 8 m hatte. Aber ihre Besorgnis war unbegründet. Denn auf der andern Seite des Schiffes tauchte er nach verhältnismäßig kurzer Zeit vergnügt wieder auf. Sie war sehr froh.

Was aber geschah jetzt? Er rief: "Ich mache dasselbe noch einmal rückwärts!" Da aber legte sich der Kapitän ins Mittel, der zugleich mit ^{den übrigen Passagieren} ~~andern Passagieren~~ den kühnen Taucher auch beobachtet hatte. Er forderte Kurt mit aller Bestimmtheit auf, dies zu unterlassen. Es seien Haifische in der Nähe. Sein Leben sei aufs äußerste gefährdet. Kurt gehorchte der warnenden ^{Stimme} ~~Stimme~~ und kam herauf.

Am 8. November waren sie heimgekehrt. In der Nacht vom 9. zum 10. November mußten sie Schreckliches erleben. Auf Anordnung des

Propagandaministers Dr. Goebbels steckte die S.A. die Synagogen in ganz Deutschland in Brand und nahm die Juden, die nicht schnell noch entfliehen konnten, gefangen, um sie in die Konzentrationslager zu verbringen. Es war furchtbar. Die Synagoge von Tübingen stand nur ein kurzes Stück von Gersteins Wohnung in der Gartenstraße entfernt. So erlebten sie das entsetzliche Schauspiel aus nächster Nähe. Kurt sagte dazu: "Jetzt lassen die Nazis die Maske fallen. Das ist der Anfang der schweren Dinge, die unserer warten!" Er sah das ^{drohende} ~~kommende~~ Verderben klar voraus.

Schwierige Lage bei Kriegsausbruch 1939

Im Wintersemester 1938/39 setzte Kurt seine medizinischen Studien fort. Auch im Sommersemester 1939 hörte er noch Vorlesungen, z.B. Physiologie bei Professor Kohlrausch. Am 1. September aber brach der Krieg aus, den er längst hatte kommen sehen. Und dies veranlaßte ihn, die Universität nicht mehr zu besuchen, sondern eine praktische Arbeit zu übernehmen. Er tat dies, weil er befürchten mußte, daß man ihm, der eine langjährige technische Ausbildung mit sehr gutem Erfolge beendet hatte, verbieten würde, noch weiterhin Medizin zu studieren, und daß man ihn in irgend einem Betrieb, wömglich gar einen Rüstungsbetrieb, einstellen würde,

Es kostete ihn einige Mühe, eine Anstellung zu finden, weil er zweimal verhaftet gewesen war. Schließlich aber gelang es im Kalibergbau in Merkers im Rhöngebirge. Die Arbeit dort hat ihm aber offenbar nicht zugesagt. Denn er kehrte nach wenigen Monaten nach Tübingen zu seiner Familie zurück. Und nun geschah etwas alle Überraschendes. Er meldete sich im November 1939 als Kriegsfreiwilliger zum Eintritt in die Wehrmacht. Wie groß war da von neuem die Verwunderung, namentlich bei seinem Vater und bei seinen Brüdern! Kurt wurde ihnen immer mehr unverständlich.

Aber es sollte noch ganz anders kommen. Als es schon fast soweit war, daß er eingezogen wurde, da stellte er, der gläubige Christ und tapfere Kämpfer in der Bekennenden Kirche, bei der Waffen-SS den Antrag, in ihre Reihen aufgenommen zu werden. Und tatsächlich, er erreichte sein Ziel. Man entsprach seinem Wunsche. Er mußte einige Monate warten, bis er einberufen wurde. Am 15. März 1941 aber trat er ein.

Das war ganz erstaunlich. Niemand würde sich gewundert haben, wenn er ab-

gewiesen worden wäre. Hatte er sich doch viel gegen die N.S. Partei und gegen den N.S. Staat zu Schulden kommen lassen. Im Herbst 1936 war er sogar aus der Partei ausgeschlossen worden. Eine Ablehnung seines Antrages hätte daher viel näher gelegen. Einen wesentlichen Grund für seine Aufnahme sah Kurt selbst darin, daß zwei Gestapobeamte, die ihn kannten und die seine Sache bearbeitet hatten, der Ansicht waren, daß ein Idealismus, wie der seine, der Partei und dem Staate nur von Nutzen sein könnte. Daher trafen sie für ihn ein, und er erreichte, was er wollte.

Selbstverständlich erregte dieser außerordentlich gewagte Schritt Kurts bei allen, die ihn kannten, höchstes Erstaunen. Manche meinten, er sei un gefallen, und es sei aus einem Gegner der N.S.-Weltanschauung nunmehr ein Anhänger geworden. Und sie nannten ihn Verräter, ein Vorwurf, der ihn schwer traf. Seine Freunde aber, die ihm nahe standen und wußten, daß diese Beschuldigungen unberechtigt waren, gerieten in Bestürzung und suchten ihn von seinem Schritt zurückzuhalten. Der Saarbrücker Pfarrer und spätere Kirchenrat Otto Wehr beschwor ihn, er dürfe nicht in das Lager der dämonischen Mächte gehen. In der gleichen Weise sprachen sich ihm gegenüber Oberkirchenrat Dr. Hermann Ehlers, der spätere Präsident des Bundestages, und Kirchenrat Hanisch aus. Sie verglichen sein Vorhaben mit einem Gange nicht in die Höhle des Löwen, nein in seinen Rachen. Aber alle diese so gut gemeinten Bemühungen waren umsonst. Kurt beharrte bei seinem Entschlusse und trat in die Waffen-SS ein.

Drei Gründe waren es, die ihn dazu bestimmten.

Erstens er wollte Klarheit gewinnen über ^{Sinnhaft} sehr böse Gerüchte, die damals im Lande umgingen. Man sagte, es würden viele unheilbar Kranke, besonders Geisteskranke, aus den Anstalten, in denen sie lebten, herausgeholt und in Hadamar, Grafeneck und anderen Orten massenweise umgebracht. Das waren ernste, schwere Behauptungen. Kurt lag sehr viel daran, festzustellen, ob sie der Wahrheit entsprächen. Er hatte ^{immer} mehr Interesse daran, hier Zuverlässiges zu erfahren, als eine Schwägerin von ihm, die ihm nahe stand, nach Hadamar gebracht und dort gestorben war. Auch von ihr sagte man, sie sei ermordet worden.

Zweitens war es seine Absicht, wenn er das Entsetzliche bestätigt finden sollte, es im Inlande und, soweit ihm dies möglich war, auch im Auslande bekannt zu geben in der Hoffnung, daß sich eine Welle der Empörung gegen Hitler und die Nazis erheben und daß das deutsche Volk ihnen weitere Gefolgschaft verweigern würde. Er war sich dabei völlig darüber im Klaren, daß er das nur unter Einsatz seines Lebens tun könnte. Auch dachte er

daran, Gelegenheit und Möglichkeit zu bekommen, das Grauen, wenn auch nicht zu verhindern, so doch wenigstens zu mildern.

Und drittens hielt er es für unbedingt erforderlich, daß ^{nach} dem Zusammenbruch, den er mit Sicherheit voraussah, jemand dasei, der die Dinge von innen her kennen gelernt und das furchtbare Geschehen selbst miterlebt habe. Denn es war zu befürchten, daß die Schuldigen, wenn sie einmal zur Verantwortung gezogen würden, ihre Taten entweder ableugnen oder zum mindesten als harmlos hinstellen würden. Dieser zuverlässige Zeuge wollte er sein.

Dies sind sicherlich drei wichtige Gründe für Kurts Meldung zum Eintritt in die S.S. Sie machen ihm alle Ehre und lassen sein Handeln verständlicher erscheinen. Trotzdem ist das, was er tut, etwas ganz Außerordentliches, etwas Einzigdastehendes. Er ist sich selbst dessen auch bewußt gewesen. Das beweist unter anderem ein Wort von ihm, das er damals zu seiner Gattin sagte: "Ich will Fronteinsatz haben. Ich kann nicht länger angezweifelt in meinem Vaterlande leben!"

Kurt Gerstein bei der Waffen-S.S.

Zusammen mit 40 Ärzten erhielt er zunächst eine Grundausbildung, zuerst in Hamburg, danach in Arnheim in Holland. Dort fand er zu seiner großen Freude seinen Studienfreund, den Fabrikanten Dipl. Ing. J. H. Ubbink aus Doesburg in Holland, wieder. Der war Mitglied der holländischen Widerstandsbewegung. Kurt trug kein Bedenken, durch ihn mit dieser Bewegung sofort Fühlung aufzunehmen.

Auf Grund seines Doppelstudiums, der Technik und der Medizin, berief man ihn ins S.S. Führungshauptquartier in Berlin, Amtsgruppe D Sanitätswesen der Waffen-S.S., Abteilung Hygiene. Großzügig überließ man es ihm, sich selbst eine Tätigkeit zu suchen. Er fand sie sehr bald.

Erfindertisch und praktisch begabt wie er war, konstruierte er einfache Desinfektionsanlagen, feststehende sowohl wie fahrbare, zur Bekämpfung von Seuchen in Lagern und bei der kämpfenden Gruppe. Diese bewährten sich glänzend. Viele Kranke wurden gerettet. So führte man sie gern ein, und das umso lieber, als die Apparate billig herzustellen waren.

Selbstverständlich gewann er durch diese Erfolge sehr großes Ansehen. Man hielt ihn für ein technisches Genie, und höchste führende Stellen wurden auf ihn aufmerksam. Die ~~er~~ hatten ^{es} im Anfange des Krieges gegen Rußland nicht ungern gesehen, wenn die russischen Gefangenen, die massenweise eingebracht und in großen Lagern zusammengepfercht wurden, in Mengen starben. Dann waren bei den immer knapper werdenden Lebensmitteln weniger Esser zu versorgen. Der Hunger und das Fleckfieber räumten fürchterlich unter den Unglücklichen auf.

Als aber der Krieg länger dauerte, als man gewünscht hatte, und die Zahl der Opfer auch an Menschenleben, die er forderte, immer größer wurde, da erschien es den damals Maßgebenden doch zweckmäßig, die russischen Gefangenen an Leben zu erhalten. Denn die kräftigen und genügsamen Leute waren als Arbeiter bestens zu gebrauchen. Daher beauftragten sie Kurt Gerstein, seine Apparate auch in den Gefangenen- und den Konzentrationslagern einzusetzen. Und es gelang ihm, die Fleckfieberwelle, die zeitweise mehrere Zehntausende dahingerafft hatte, erheblich einzudämmen. Die Belohnung dafür blieb nicht aus. Er wurde sehr bald Sturmführer und dann Obersturmführer bei der S.S., Ränge, die dem Leutnant und dem Oberleutnant in der Wehrmacht entsprachen.

Da aber auf der Höhe seiner Erfolge geriet er ganz plötzlich in große Gefahr. Das Parteigericht, das seinerzeit seinen Ausschluß aus der Partei verfügt hatte, hatte von seinem Eintritt in ein führendes Amt der S.S. erfahren. Es forderte jetzt Untersuchung seines Falles und seine Entfernung. Aber die maßgebenden Stellen traten schützend vor Kurt. Sie erklärten, sie könnten seine wertvolle Arbeit nicht entbehren, und lehnten das Verlangen des Parteigerichtes ab. So war er wieder in Sicherheit. Ja er erfuhr sogar weitere Beförderung und Ehrung. Im Februar 1942 wurde er Chef der Abteilung Gesundheitstechnik, die gleichzeitig die Trinkwasserversorgung und die gesamte technische Desinfektion, einschließlich der mit hochgiftigen Gasen, umfaßte.

Kamentlich dieses Letzte war für Kurt wichtig. Denn jetzt hatte er Aussicht, Einblicke in die Vernichtungslager nehmen und selbst erfahren zu können, ob die Gerüchte über die Massenermordungen auf Wahrheit beruhten oder nicht.

Besuche in den polnischen Vernichtungslagern.

Schon nach wenigen Monaten ging sein Wunsch in Erfüllung. Im Juni 1942 erhielt er vom Sturmführer Günther des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin den Befehl, 250 kg Blausäure zu beschaffen und dieses Gift an einen Ort zu bringen, der nur dem Fahrer des Wagens bekannt sei. Die Sache sei streng geheim. Einige Wochen später fand die Fahrt statt. Sie führte zunächst nach Kolin bei Prag, wo Kurt das Gift erhielt. Dann ging es weiter nach Polen. In Lublin wurde er von dem S.S. Gruppenführer General Globonic empfangen. Der teilte ihm mit, daß in Belzec, Treblinka und Maidanek Lager errichtet seien, in denen Menschen in Massen durch giftige Gase getötet würden. Dann klärte er ihn über die Aufgaben auf, die er von jetzt ab zu erfüllen habe, und zugleich wies er ihn nachdrücklich auf seine Pflicht zur Verschwiegenheit hin. "Schweitzer werden still gemacht," betonte er sehr.

Nunmehr durfte Kurt die drei Lager besichtigen. Ihr Chef, der Polizeihauptmann Wirth, begleitete ihn. Über das, was er da gesehen und erlebt hat, hat er 2 1/2 Jahre später im April 1945 in Rottweil am oberen Neckar einen erschütternden Bericht geschrieben, den die Bundeszentrale für Heimatdienst in Bonn dann hat drucken und verbreiten lassen. Damit gab er der Öffentlichkeit zum ersten Male Kenntnis von den furchtbaren Dingen, die geschehen sind. Nur auf einiges aus dem Berichte sei hier hingewiesen.

Kurt schildert sehr anschaulich, wie ein langer Eisenbahnzug in Belzec anrollt, vollgepackt mit Menschen, Männern, Frauen und Kindern, meist Juden, viele mit angstverzerrten Gesichtern, wie die Unglücklichen dann nach vollständiger Entkleidung unter den Peitschenhieben der SS. in die Gaskammern hineingepfercht werden, wie sie voll Verzweiflung schreien, wie die Türen geschlossen werden und darauf die Auspuffgase eines anlaufenden Dieselmotors eines alten russischen Autos in die Räume hineingeführt werden. Die Schreie werden schwächer und schwächer. Allmählich tritt völlige Stille ein. Die Menschen sind tot. Auf der anderen Seite der Kammern werden die Türen geöffnet. Die Besatzungen stehen die Leichen. Damit beauftragte Käftlinge greifen sie, schauen nach, ob Gebisse, Goldzähne enthalten, und brechen diese heraus. Dann werfen sie die Toten in dafür vorbereitete Gruben.

Kurt berichtet auch, wie man bemüht war, diese entsetzliche Vernichtungs-

art noch einfacher und zugleich umfassender zu gestalten. Man wünschte, die Tagesleistungen an Toten wesentlich zu erhöhen. Und man hatte schon einen Weg gefunden, wie dies möglich war. Man ging dazu über, ein besonders gefährliches Gift Blausäure (Cyklon B), das zu Desinfektionszwecken diente, in die Kammern zu werfen. Dann starben die Menschen schneller, und die tägliche Vernichtungsquote wurde größer.

Auch erschien es zweckmäßiger, die Leichen, statt sie flüchtig zu vergraben, auf großen, primitiven Rosten aus Eisenbahnschienen zu verbrennen, sodaß jede Spur von ihnen verwischt wurde. Also sehr unangenehm und sehr störend empfand man dabei nur den häßlichen, süßlichen, pestilenzartigen Geruch, der von diesen Verbrennungen ausging. Denn erklärte die unwohnende polnische Bevölkerung über das Furchtbare, was im Lager geschah, auf.

Es waren drei Aufträge, die Kurt von dem General Globonic erhielt: Er hatte die abgelegte Kleidung der Ermordeten zu desinfizieren, ~~er~~ hatte Bestellungen von Blausäure zu übernehmen und drittens, er sollte eine Erfindung machen, durch die die völlige Beseitigung der Leichen ohne jeden Rest ermöglicht würde, ohne daß dabei ein häßlicher Geruch entsteht.

Ergreifend ist es, in dem Berichte Kurtz, der die Gerüchte über die Morde in den KZ-Lagern in grauenhafter Weise bestätigt gefunden hatte, zu lesen, wie das furchtbare Erleben ihn bis ins Innerste bewegte und erschütterte. Er schreibt, er wäre mit den vielen zum Tode Verurteilten gern in die Gaskammern gegangen und wäre mit ihnen gestorben. Das wäre ein Protest gewesen gegen das entsetzliche Unrecht, das man hier tat. Aber er habe davon abgesehen, denn man würde seinen freiwilligen Tod nicht als Protest bezeichnen haben und schnell darüber zur Tagesordnung übergegangen sein. Wenn er aber am Leben bliebe, dann würde sich ihm bei seiner angesehenen Stellung im S.S. Führungshauptquartier sicher die Gelegenheit bieten, zu helfen und zu mildern, so wie er das bei seinem Eintritt in die S.S. gehofft hatte.

Sein Widerstand gegen die Morde.

Obwohl er nachdrücklich auf seine Schweigepflicht hingewiesen war und obwohl er genau wußte, wie er durch Reden sein Leben aufs höchste ge-

fährdete, trug er doch keine Bedenken, sofort anderen von den furchtbaren Dingen, die er erlebt hatte, zu berichten. Er tat es schon während der Fahrt im D-Zug von Warschau nach Berlin. Darin begegnete er dem Sekretär der schwedischen Gesandtschaft in Berlin, Baron Göran von Otter. Ihm schilderte er, was in den Vernichtungslagern vor sich ging, und bat ihn, dies sofort seiner Regierung und den Regierungen anderer Länder zu melden, damit ^{die} eingegriffen. Jeder Tag Verzögerung würde weiteren Tausenden das Leben kosten.

Herr von Otter wurde durch Gersteins Schilderung aufs Äußerste bewegt, und er hegte keinen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit. In einem Brief an Egon Franz vom 2.4.1948 schreibt er: "Unter Tränen und mit gebrochener Stimme berichtete er mir die Grausamkeiten." Er hat davon seiner Regierung in Stockholm nicht schriftlich Kenntnis gegeben, sondern nur mündlich. Sie antwortete ihm, die Dinge seien bereits bekannt. Und sie unternahm nichts. Kurt Gerstein machte ihm daher ein halbes Jahr später einen Besuch in Berlin und fragte, ob es möglich gewesen sei, irgend etwas zu tun. Aber auch dieser neue Anstoß blieb erfolglos. Erst im August 1945 nach dem deutschen Zusammenbruch kam von Otter auf die Angelegenheit zurück. Da aber war es zu spät.

Ebenso vergeblich wie bei der schwedischen Regierung war Kurts Bemühen, den Papst zur Hilfe zu bewegen. Er sprach in Berlin in der päpstlichen Nuntiatur vor, um dem Nuntius über die Massenmorde Bericht zu erstatten. Man fragte ihn nur, ob er Soldat sei. Als er bejahte, wurde er zum sofortigen Verlassen der Botschaft seiner Heiligkeit aufgefordert. Rolf Hochhuth hat diese Dinge in seinem Schauspiel "Der Stellvertreter" anschaulich und ergreifend zur Darstellung gebracht.

Als evangelischer Christ versäumte er es selbstverständlich auch nicht, Bischof D. Otto Dibelius in Berlin aufzusuchen, und dies umso weniger, ^{als} weil er ihn gut kannte und sich mit ihm innerlich verbunden fühlte. Hatte er doch auf seinen Wunsch hin ^{seine} Beschießung vollzogen. In seiner kleinen Schrift "Obrigkeit" auf den Seiten 140 und 141 schildert D^r. Dibelius diesen Besuch. Es heißt da "Er kam zu mir, spät in der Nacht, erregt, verstört. Er erzählte das Entsetzliche mit halberstücker Stimme. Und dann schrie er es förmlich heraus: Helfen Sie! Helfen Sie! Das Ausland muß es wissen! Es muß Weltgespräch werden! Es gibt kein anderes

Mittel, um diesen wahnsinnigen Scheußlichkeiten ein Ende zu machen!"

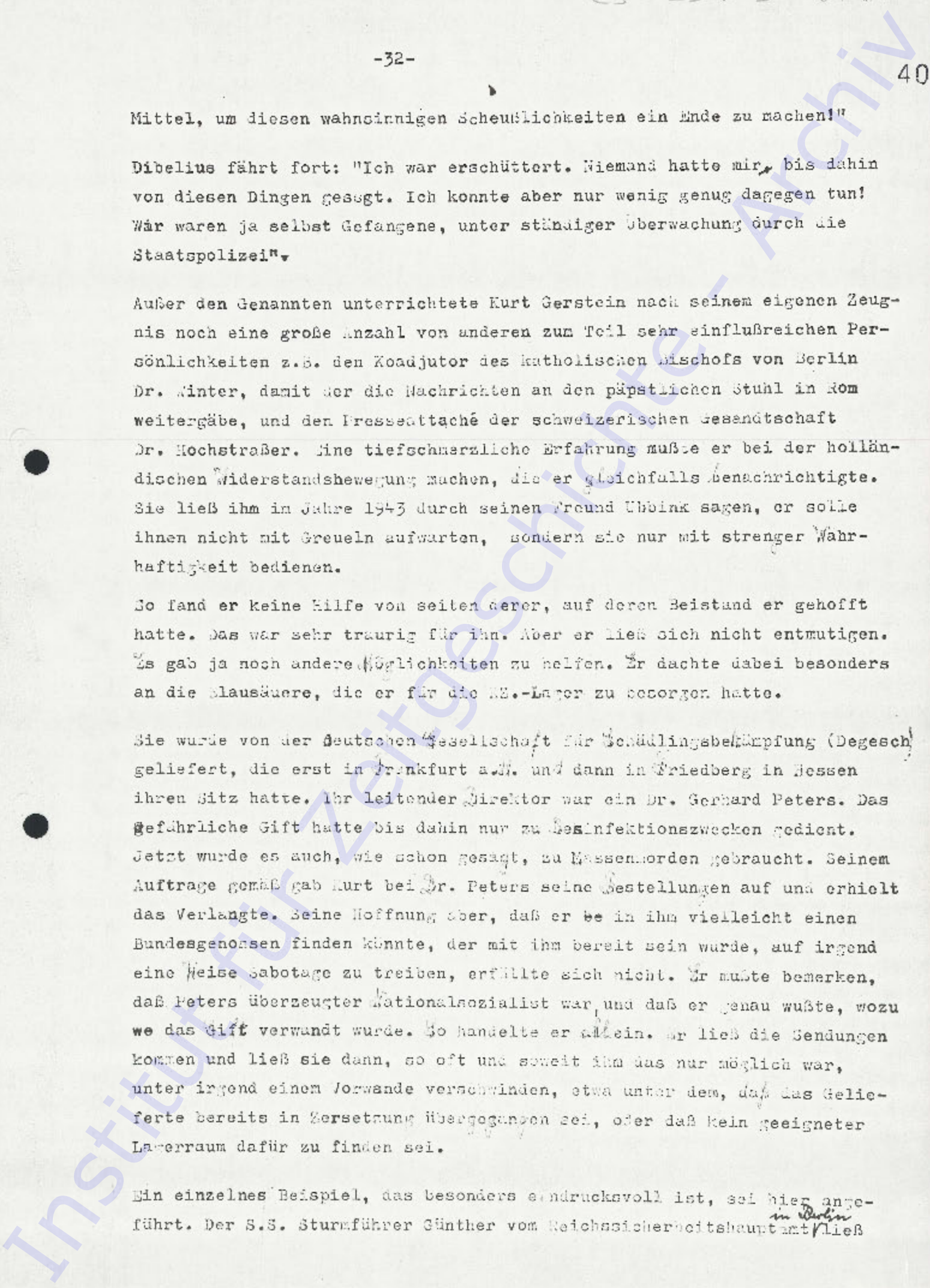
Dibelius fährt fort: "Ich war erschüttert. Niemand hatte mir, bis dahin von diesen Dingen gesagt. Ich konnte aber nur wenig genug dagegen tun! Wir waren ja selbst Gefangene, unter ständiger Überwachung durch die Staatspolizei".

Außer den Genannten unterrichtete Kurt Gerstein nach seinem eigenen Zeugnis noch eine große Anzahl von anderen zum Teil sehr einflußreichen Persönlichkeiten z.B. den Koadjutor des katholischen Bischofs von Berlin Dr. Winter, damit der die Nachrichten an den päpstlichen Stuhl in Rom weitergäbe, und den Presseattaché der schweizerischen Gesandtschaft Dr. Hochstraßer. Eine tiefschmerzliche Erfahrung mußte er bei der holländischen Widerstandsbewegung machen, die er gleichfalls benachrichtigte. Sie ließ ihm im Jahre 1943 durch seinen Freund Ubbink sagen, er solle ihnen nicht mit Greueln aufwarten, sondern sie nur mit strenger Wahrhaftigkeit bedienen.

So fand er keine Hilfe von seiten derer, auf deren Beistand er gehofft hatte. Das war sehr traurig für ihn. Aber er ließ sich nicht entmutigen. Es gab ja noch andere Möglichkeiten zu helfen. Er dachte dabei besonders an die Blausäure, die er für die KZ.-Lager zu besorgen hatte.

Sie wurde von der Deutschen Gesellschaft für Bändlingsbekämpfung (Degesch) geliefert, die erst in Frankfurt a.M. und dann in Friedberg in Hessen ihren Sitz hatte. Ihr leitender Direktor war ein Dr. Gerhard Peters. Das gefährliche Gift hatte bis dahin nur zu Desinfektionszwecken gedient. Jetzt wurde es auch, wie schon gesagt, zu Massenmorden gebraucht. Seinem Auftrage gemäß gab Kurt bei Dr. Peters seine Bestellungen auf und erhielt das Verlangte. Seine Hoffnung aber, daß er bei ihm vielleicht einen Bundesgenossen finden könnte, der mit ihm bereit sein würde, auf irgend eine Weise Sabotage zu treiben, erfüllte sich nicht. Er mußte bemerken, daß Peters überzeugter Nationalsozialist war, und daß er genau wußte, wozu we das Gift verwandt wurde. So handelte er allein. Er ließ die Sendungen kommen und ließ sie dann, so oft und soweit ihm das nur möglich war, unter irgend einem Vorwande verschwinden, etwa unter dem, daß das Gelieferte bereits in Zersetzung übergegangen sei, oder daß kein geeigneter Lagerraum dafür zu finden sei.

Ein einzelnes Beispiel, das besonders eindrucksvoll ist, sei hier angeführt. Der S.S. Sturmführer Günther vom Reichssicherheitshauptamt ^{in Berlin} ließ



25-26/3-42

41

DEGESCH ^{neue Anschrift:} DEGESCH
 DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR Friedberg/Hessen
 SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG M.B.H. Kaiserstr. 70, Postfach 08
 FRANKFURT/M.



1553-P3
26

WEISSFRAUENSTR. 9 / FERNSPRECHER, ORTSRUUF 20121 / FERNRUUF, 20546 / NACHRUUF, 24141 / DRAMTWORT, DEGESCH
 POSTANSCHRIFT: DEGESCH FRANKFURT/M., SOHRWACH 248 POSTSCHEDE 004 FRANKFURT/M. TELEGRAMME, ALF CODES

Herrn Obersturmführer
 Kurt Gerstein,
 (1) Berlin
 Leipzigerstrasse 31/32

RECHNUNG

Frankfurt a. M., den 18. Mai 1944
 Hn.

O. G. S.		Einzelpreis	Reichsmark
	<p>Wir sandten am 12. Mai ab Dessau mit einem Wehrmachtfrachtbrief der Heeresstandortverwaltung Dessau an das Konzentrationslager Oranienburg, Abt. Entseuchung und Entseuchung, Station: O r a n i e n b u r g als Frachtgut folgende Sendung: <u>Z Y K L O N B</u> Blausäure ohne Reizstoff</p> <p>50159/71 = <u>13 Kisten, enthaltend je</u> <u>30 = 390 Blöcken à 500 g = 195 kg CN</u></p> <p>Brutto: 832,00 kg Tara: 276,25 " Netto: <u>555,75</u></p> <p>Die Etiketten tragen den Vermerk: <u>" Vorsicht, ohne Warnstoff "</u></p>	5!-	975. ---
	49379		

Institut für Zoologische Archiv

ihn eine große Menge von Blausäure bestellen, die nach und nach geliefert werden sollte. Ihre Unterbringung sollte in einem Schuppen des Amtes erfolgen. Dort wünschte sie Günther immer zu seiner Verfügung zu haben. Es war eine große Menge, mehrere Waggon voll, wodurch viele Millionen Menschen hätten vernichtet werden können.

Kurt erklärte den angegebenen Lagerort nach einer Besichtigung für völlig ungeeignet. Es gelang ihm, wenn auch mit einiger Mühe, Günther zu überreden, den gefährlichen Stoff in den Konzentrationslagern Oranienburg und Auschwitz aufbewahren zu lassen. Dort ließ er ~~ihn~~ jeweils nach Eintreffen, zu Desinfektionszwecken verschwinden.

Um die Sendungen noch mehr in seine Hand zu bekommen, ging er dazu über, die Rechnungen auf seinen Namen schreiben zu lassen. Es fiel dann bei seiner Behörde viel weniger auf, wenn sie wieder einmal von einer nichts erfuhr. Und er konnte sie ~~dann~~ unter etwas geringerer Gefahr für sich selbst beseitigen. Als Grund für die Anschriftänderung gab er an, daß sie noch größere Geheimhaltung möglich mache. Zugleich aber hoffte er, mit diesen auf seinen Namen lautenden Rechnungen einmal nach Kriegsende beweisen zu können, wie sehr er Widerstand geleistet habe. Hierin freilich hat er sich schwer getäuscht. Gerade aus diesen Rechnungen glaubte man schließen zu müssen, daß er überzeugter Nazi gewesen sei.

Es bedarf keiner Versicherung, daß er durch diese umfangreiche Vernichtung der Blausäure vielen tausend Menschen, vor allem Juden, das Leben gerettet hat. Aber er hat auch noch einen sehr geholfen, der es weniger oder auch garnicht verdient hatte. Das ist der Dr. Peters. Der wurde im Jahre 1952 in Frankfurt wegen seiner Giftlieferungen angeklagt, und er mußte 3 Jahre in Untersuchungshaft verbringen. Im Jahre 1955 beantragte er Wiederaufnahme seiner Sache unter Berufung auf Gerstein, der die Blausäure so oft habe verschwinden lassen. Es bestehe nämlich die Möglichkeit, daß dies gerade mit seinen Sendungen geschehen sei. Demnach sei er unschuldig. Tatsächlich hatte er Erfolg. Er erreichte einen Freispruch mangels Beweises seiner Schuld. Der Richter erklärte bei der Urteilsverkündung aber ausdrücklich, dieser für Peters so günstige Ausgang sei allein Kurt Gersteins Verdienst. Als Zeugen für ihn und sein so gewagtes Tun während des Krieges dienten dem Gerichte neben anderen Bischof D. Dibelius, Martin Nießler und Baron von Otter.

-34-

Kurt Gerstein tat aber noch etwas, um das schwere Los der Unglücklichen in den Gefängnissen und Lagern, soweit es in seinen Kräften stand, zu erleichtern. Da er als S.S. Offizier überallhin Zutritt hatte, war es ihm möglich, Lebensmittel und Cigaretten zu überbringen. Der Domkapitular Buchholz, der Gefängnisgeistliche vom Zuchthause Plötzensee, der so viele tapfere Männer und Frauen, darunter auch die Männer vom 20. Juli 1944, zur Hinrichtung geleitet hat, schreibt in einem Briefe an Frau Gerstein, daß er diese für die Gefangenen so wertvollen Dinge kofferweise von ihrem Manne erhalten habe.

Von seinem Eintritt in die S.S. an lebte er ganz in Berlin, wo er eine Dienstwohnung erhielt. Im Jahre 1944 befand sie sich in einem Miethause in der Bülowstraße Nr. 47. Nur besuchsweise kam er noch zu seiner Familie nach Tübingen. Die Berliner Wohnung wurde zu einem Treffpunkte solcher, die Gegner des Nationalismus waren. Dorthin ist auch Domkapitular Buchholz gekommen. Kurts Haushalt führte eine tief gläubige und zugleich sehr tapfere Katholikin, Frau Kinz. Sie hatte jahrelang in einer jüdischen Familie treue Dienste geleistet und stand zu ihr in bestem Verhältnis. Als die Nazis verlangten, daß keine Christen mehr in jüdischen Häusern Angestellte sein dürften, weigerte sie sich, ihre Stellung zu verlassen und blieb. Sie tat dies umso lieber, als die Familie dringend einer Haushalthilfe bedurfte und schwerlich eine andere bekommen hätte. Man wollte sie daraufhin ins Konzentrationslager abführen. Da nahm sie Kurt Gerstein zu sich. Wieder einmal wagte er damit sehr viel. Aber er war so angesehen, daß man ihm nichts tat.

Selbstverständlich kamen auch oft echte Nationalsozialisten zu ihm, besonders S.S. Leute. Manchen lud er zu Gaste ein. Dann mußte er ganz die Rolle des überzeugten Hitlerverehrer spielen. Er befand sich demnach ständig in der Lage eines Schauspielers. Wie schwer war das für ihn! Wenn er sich auch geschickt zu tarnen wußte, so ist doch zu bewundern, daß dies immer gut abgegangen ist.

Aus seiner Berliner Zeit sind zwei Briefe bemerkenswert, die er an seinen Vater in Tübingen richtete, der Nationalsozialist geworden war. In freundlichen, aber klaren und bestimmten Worten weist er ihm darauf hin, daß

seine Einstellung falsch sei und daß er, möglicherweise schon bald, dafür würde Rechenschaft ablegen müssen. Er, Kurt, selbst habe um seines Gewissens willen nicht anders handeln können, als er gehandelt habe. Er hätte die sittlichen Begriffe, die der Vater einst in ihn und seine Geschwister gelegt habe, hochhalten müssen. Er schreibt: "Ich habe meine Hände zu nichts hergegeben, was mit diesem allem (gemeint sind die Verbrechen der Nationalsozialisten) zu tun hat. Wenn ich und soweit ich derartige Befehle erhielt, habe ich sie nicht ausgeführt und die Ausführung abgedehnt. Ich gehe aus dem Ganzen mit reinen Händen und reinem Gewissen heraus!" Die beiden Briefe sind der "Dokumentation zur Massenvergasung" als Anhang beigelegt.

Je länger der Krieg dauerte, desto häufiger erfolgten Fliegerangriffe auf Berlin, und sie nahmen an Stärke zu. Die Stadt litt aufs schwerste, darunter. Ganze Stadtteile sanken in Trümmer, und viele Menschen kamen um. Auch in der Bülowstraße ke brannten eine große Anzahl von Häusern aus. Es war ein besonderes Glück, daß Kurts Haus Nr. 47 im wesentlichen verschont blieb. Nur das Erdgeschoß und noch einige andere Wohnungen des großen Hauses waren unbewohnbar geworden. Den geräumigen Keller hatte Kurt nach bergmännischen Gesichtspunkten abgestützt. Ich habe das selbst gesehen, als ich ihn Ende Januar 1945 zum letzten Male besuchte. Der Keller machte den Eindruck, als wenn er jeder Belastung gewachsen wäre.

Aber noch etwas anderes war mir sehr interessant, was ich durch eine Frau, eine Mitbewohnerin des Hauses, erfuhr. Sie sagte mir, es sei weit und breit bekannt, daß der Keller so vorzüglich ausgebaut sei. Das habe zur Folge, daß er bei Angriffen nicht bloß die im Hause Wohnenden und die aus der Nachbarschaft sich darin versammelten, sondern daß auch noch viele aus der weiteren Umgebung ihn als Zufluchtsort benutzten, oft mehr, als der Raum fassen könnte. Und immer hätte man den Wunsch, daß Kurt selbst anwesend sein möchte. Wenn er nicht dabei, was ja leicht vorkam, weil er oft verreisen müsse, dann seien die Menschen nichtlich aufgeregter und unruhiger.

Mein letzter Besuch bei Kurt Gerstein.

Jahrelang hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Nur durch Briefe hatten wir miteinander noch in Verbindung gestanden. Aber auch dieser Verkehr war nicht immer sehr rege gewesen. Nur Kurt doch durch seinen Dienst und viele

andere Verpflichtungen oft bis aufs Äußerste in Anspruch genommen, sodaß ihm keine Zeit zum Briefeschreiben blieb. Aber jedesmal, wenn ich eine Nachricht von ihm erhielt, lud er mich zu einem Besuch bei sich ein. Am 20. Januar 1945 habe ich diesen Besuch ausgeführt, und ich bin bis zum 25. Januar, also 6 Tage, bei ihm gewesen. Über diese für mich ganz besonders eindrucksvolle Zeit möchte ich hier noch einiges erzählen.

Zum besseren Verständnis des Folgenden muß ich etwas weiter ausholen. Die dauernden Fliegerangriffe auf das Rheinisch-Westfälische Industriegebiet ließen es als zweckmäßig, ja notwendig erscheinen, die Schulen in andere, weniger gefährdete Gebiete unseres Landes zu bringen. Das Jungen- und Mädchen-Gymnasium von Castrop-Rauxel wurden am 13. August 1943 nach Schneidemühl in Pommern nicht weit von der damaligen deutsch-polnischen Grenze verlegt. Diese einschneidende Veränderung brachte viele und zum Teil große Schwierigkeiten mit sich. Allein schon die weite Entfernung von der Heimat -es waren fast 700 km- bereitete Not genug. Es wäre viel besser gewesen, wenn man nähere Gegenden, etwas das Sauerland, als Aufenthaltsort gewählt hätte, was durchaus möglich gewesen wäre. Aber es ist hier nicht die Aufgabe, weitere Ausführungen über diese Verlegungen und ihre Folgen zu machen, so interessant sie an und für sich auch wären.

Manche Lehrer nahmen ihre Familien mit in die Fremde. Meine Frau und meine drei jüngeren Kinder fanden bei meinem Bruder in Halberstadt ein gutes Entkommen. In den Schulferien kam ich zu ihnen zu Besuch, so auch in den Weihnachtsferien 1944, wo die Lage an allen Fronten des Krieges für Deutschland schon sehr ernst war. Da meine älteste Tochter, die als Flakhelferin in Mecklenburg Dienst tat, und die ich fast zwei Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, Mitte Januar 1945 Urlaub nach Halberstadt erhielt, erlaubte man mir, auf meinen Antrag hin, bis zum 20. Januar dort zu bleiben.

Inzwischen waren auf dem östlichen Kriegsschauplatze wichtige Dinge vor sich gegangen. Bereits im Dezember waren die russischen Armeen bis zur deutschen Grenze unaufhaltsam vorgerückt, und in Ostpreußen waren sie sogar schon tief eingedrungen. Überraschenderweise ließen sie vor Weihnachten plötzlich eine Ruhepause eintreten. Aber am 13. Januar erhoben sie sich von neuem zu weiteren siegreichem Vormarsch, nunmehr nach Deutschland selbst hinein. In den täglichen Wehrmachtsberichten wurden

bereits Städte wie Königsberg, Marienwerder, Thorn und Posen als bedroht gemeldet.

Ich gelangte am 20. Januar noch ohne Schwierigkeiten bis Berlin. Nur mit wenigen Minuten Verspätung kam ich zur Mittagszeit auf dem Bahnhof Zoo an. Dort aber mußte ich ernste Dinge erleben. Die Züge, die aus dem Osten einliefen, waren überfüllt von Menschen, die meist verängstigt aussahen. Alle brachten viel und schweres Gepäck mit. Auf den Bahnsteigen und in der großen weiten Vorhalle herrschte ein Besorgnis erregendes Durcheinander. Die Gepäckabgabestellen und die Aufbewahrungsstellen waren wegen Überfüllung geschlossen. Wohl gingen die Züge nach dem Osten noch planmäßig ab. Aber fast niemand stieg mehr in sie ein. Das Ganze machte einen etwas unheimlichen Eindruck.

Da entschloß ich mich, zunächst einmal nicht weiter zu fahren, sondern Kurt Gerstein, dessen Wohnung in der Bülowstraße vom Bahnhof Zoo aus schnell zu erreichen war, aufzusuchen.

Ich traf ihn nicht sogleich an. Er kam aber bald und begrüßte mich sehr freundlich. Es machte ihm offenbar Freude, mich wiederzusehen. Und ich habe mich ebenso gefreut. Er sah in seiner S.S. Uniform gut aus. Von irgendwelcher inneren Unruhe und Unsicherheit war ihm nichts anzumerken. Sofort aber äußerte er größte Bedenken gegen mein Reiseziel. Das sollte ich doch lieber aufgeben. Denn er habe eben erfahren, daß bereits Bromberg, nur etwa 50 km östlich Schneidemühl gelegen, bedroht sei. Und gütig wie er war, schlug er mir vor, einige Tage bei ihm zu bleiben und die weitere Entwicklung abzuwarten. Gern bin ich auf dies so sehr freundliche Angebot eingegangen, und ich bin, wie schon gesagt, 6 Tage bei ihm geblieben.

Ich bekam nicht nur gut zu essen, viel besser, als ich es sonst als sogenannter Normalverbraucher mit der geringen Lebensmittelzuteilung hatte. Und ich brauchte keine Marken dafür abzugeben. Der S.S. stand eine reichlichere Verpflegung zu. Auch Heizmaterial hatte er ausreichend, eine große Wohltat in dem besonders kalten Winter. Und es wurde sofort ergänzt, wenn es zur Neige ging.

Mindestens einmal täglich erschienen zwei Ordonanzen zur Vermittlung des Verkehrs mit seiner Dienststelle beim H.Q. Führungshauptaste. Ich freute

mich, wie freundlich er immer mit den jungen Leuten sprach. Sie kamen offenbar gern zu ihm.

Morgens ging er in sein Geschäftszimmer. Nicht immer konnte er zum Mittagessen nach Hause kommen. Aber abends war er meist in seinem Heim. Und dann hatte er stets etwas Zeit, um mit mir zu sprechen. Wie viel hatten wir einander zu sagen! Und wie woft haben wir vergangener Zeiten gedacht! Sehr angenehm berührte mich, daß er, ebenso wie ich, Nichtraucher war.

Tief bewegend, ja erschütternd war für mich aber, der Abend des 23. Januar. Es war ein ~~Donnerstag~~ ^{Mittwoch}. Da erzählte er mir von den Massenvergasungen in den polnischen Konzentrationslagern, wie er sie im August 1942 selbst erlebt hatte. Das, was er nur drei Monate später, im April 1943¹⁹⁴⁰ in seinem Dokumentationsberichte schriftlich niedergelegt hat, teilte er mir mit. Das war so furchtbar, daß ich hätte sagen mögen, das kann ja garnicht wahr sein. Aber es war alles so geschehen, wie er es in schlichter, nüchterner Weise schilderte.

Auf meine Frage, was ihn denn bestimmt habe, Mitglied der S.S. zu werden, gab er die drei Gründe an, die ich bereits genannt habe (vgl. S. 26). Ich habe sie also von ihm persönlich erfahren. Zugleich sprach er mir seine Freude darüber aus, daß er schon viel Blauskure habe verschwinden lassen können und dadurch viele Menschen errettet habe. Wir saßen an diesem Abend länger zusammen als sonst. Man wird verstehen, daß ich in der Nacht kaum Schlaf gefunden habe.

Die Lage an der Ostfront besserte sich nicht. Da Kurt nichts auch ausländische Sender hörte, war er immer gut unterrichtet. Die Russen drangen langsam, aber unaufhaltsam weiter vor. Sie hatten Bromberg besetzt. Wenn auch Schneidemühl noch nicht als bedroht genannt wurde, so konnte es sich nur noch um Tage handeln, bis auch diese Stadt in den Gefahrenbereich geriet. Daher gab mir Kurt den Rat, nicht mehr dahin zurückzukehren, meine Habseligkeiten dort preiszugeben und mich baldmöglichst wieder nach Halberstadt zu meiner Familie zu begeben. Ich vermochte ihm nur zuzustimmen, wames auch ein Risiko für mich bedeutete, mich aus eigenem Entschlusse von meiner Schule zu trennen und nur auf meine Sicherheit bedacht zu sein. Das konnte man mir einmal schwer zum Vorwurfe machen.

Aber auch hierfür wußte Kurt guten Rat. Er sagte: "Es ist durchaus möglich, daß in Schneidemühl der Befehl zur Evakuierung der Zivilbevölkerung bereits gegeben ist. Ich werde dies festzustellen versuchen. Wenn es der

Fall ist, dann dürfen Sie garnicht dahin zurückkehren, sondern Sie müssen von Halberstadt aus in Erfahrung zu bringen suchen, wohin man Ihre Schule verlegt hat, damit Sie sich wieder mit ihr vereinigen können!" Und diese Feststellung ist ihm gelungen. Während von keiner Privatperson mehr Ferngespräche mit der sehr bedrohten Stadt geführt werden dürfen, war dies einem S.S. Offizier des Gesundheitshauptamtes noch erlaubt.

Ich war selbst bei ihm in seinem Zimmer, als er sich die Vermittlung nach Schneidemühl geben ließ. Er mußte mehrmals nachdrücklich betonen, daß er S.S. Offizier sei. Dann erhielt er die Verbindung, und er erfuhr, daß der Kommandant von Schneidemühl den Befehl zur Räumung der Stadt von der Zivilbevölkerung bereits gegeben habe und daß deren Abtransport unmittelbar bevorstände. Damit war ich nicht mehr verpflichtet, dahin zu fahren.

Die so freundliche und so selbstlose Hilfe, die mir Kurt Gerstein geleistet hat, war für mich von allergrößter Bedeutung. Wäre ich in Schneidemühl wieder erschienen, so hätte man mich von dort mit meiner Schule, die bereits ich im vollen Aufbruch begriffen angetroffen hätte, auf keinen Fall weggehen lassen, sondern man hätte mich festgehalten. Ich war Mitglied des Volkssturmes, der im Herbst 1944 aufgerufen war. Und man legte darin erhöhten Wert auf mich, weil ich im ersten Weltkriege Offizier gewesen war. Ich wäre mit zur Verteidigung der Stadt eingesetzt worden. Sie hat sich einige Zeit gehalten, ehe sie eingenommen wurde. Die Verteidiger, also auch der Volkssturm, sind in die Gefangenschaft abgeführt worden. Und dort sind sie umgekommen. Niemand ist zurückgekehrt. Also wäre auch ich geblieben. Besonders kurzen Prozeß haben die Russen mit dem Teil des Volkssturmes gemacht, der noch nicht durch Armbinden als zur Wehrmacht gehörig kenntlich gemacht war. Es war ein sehr großer Teil. Ich gehörte dazu. Diese Männer haben sie meist als Partisanen erschossen. So kann ich nur sagen, Kurt Gerstein hat mir das Leben gerettet. Wie dankbar muß ich ihm dafür sein!

Meine Frau wäre durch meinen Tod in sehr große Not geraten. Wir hatten damals noch vier Kinder, die mitten in der Ausbildung standen. Ein Sohn war im Alter von 19 Jahren in Russland gefallen. Der jüngste war erst 11 Jahre alt. Durch Fliegerbomben verloren wir im März 1945 in Castrop sämtliches Haab und Gut. Erst im Herbste 1945 konnten wir von Halberstadt

dahin zurückkehren. Wir standen vor dem Nichts. Wäre jetzt meine Frau allein gewesen, wie schwer hätte sie es gehabt, eine Wohnung zu finden, sich eine Existenz zu begründen und die Kinder ausbilden zu lassen!

Ich empfinde die große Hilfe, die Kurt mir geleistet hat, um so stärker, und um ^{mehr} ~~so~~ verpflichtender, als das harte Schicksal, das er meiner Familie erspart hat, seine eigene Familie getroffen hat. Im Juli 1945 wurde er ein Opfer seines tapferen Kampfes gegen Tyrannei, Gewalttat und Mord. Und seine Familie geriet in größte Not.

Letzte Erlebnisse und letztes Schicksal.

Noch während des ganzen Februars 1945 blieb Kurt Gerstein in Berlin und tat seinen Dienst. Im März aber, als die russischen Armeen immer tiefer in deutsches Land eindrangen und die Einnahme Berlins nur noch eine Frage von Wochen sein konnte, da setzte er sich von der S.S. ab, verließ die Stadt und begab sich zu Freunden nach Metzingen in Württemberg, um dort das Ende des Krieges zu erwarten. Er wollte lieber Gefangener der Franzosen als der Russen sein.

Einmal wagte er es, heimlich seine Familie in Tübingen zu besuchen. Nicht lange aber konnte er bleiben. Er mußte sich wiederum verbergen. Denn es kam die Nachricht, daß die S.S. im Anmarsch sei. Es war sein letztes Wiedersehen mit Gattin und Kindern.

Nach der Besetzung Süddeutschlands durch die Franzosen meldete er sich freiwillig auf der französischen Kommandantur in Reutlingen, und er machte dort Angaben über seine Tätigkeit bei der S.S. Die ihn Verhörenden erkannten sofort, daß er ein wichtiger Mann sei, und ließen ihn nach Rottweil am oberen Neckar bringen. Dort hielten sie ihn mehrere Wochen lang in einer Art von Ehrenhaft. Er durfte im Pfarrhause wohnen und mußte sich nur immer zur Verfügung der französischen Behörden halten. In dieser Zeit schrieb er seinen Bericht über die Massenvergasungen in den Konzentrationslagern in Polen und legte damit seine furchtbaren Erlebnisse schriftlich nieder. Er übersetzte den Bericht ins Französische für die französischen Offiziere und Behörden.

Trotzdem ist es ihm nicht gelungen, sie so für seine Sache zu interessieren und von der Bedeutung dessen, was er auszusagen hatte, zu überzeugen, wie dies unbedingt nötig gewesen wäre. Es genügte nicht, daß sie ihm in Ehrenhaft hielten. Sie hätten sich mehr um ihn kümmern und vor allem etwas zu seinem Schutze tun müssen. Das aber versäumten sie. Zu

Außerdem hoffte er darauf, nach dem Zusammenbruch im neuen Staate einmal führende Stellung zu erhalten, um tatkräftig mitarbeiten zu können beim Wiederaufbau dessen, was die Nazis zerschlagen und niedergetreten hatten. Das sagte er zu mir am Abend des 23. Januar, nachdem er mir von seinen Besuchen in den KZ.-Lagern in Polen erzählt hatte. Er fügte noch hinzu: "Dann werde ich auch dafür eintreten, daß Sie einmal in erster Linie mit Religionsunterricht betraut werden!"

41 a

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Meldung ab.

Ebenso wie viele andere vermag ich nicht zu glauben, daß er auf diese Weise aus dem Leben geschieden ist. Er war Christ, und die christliche Ethik verbietet den Selbstmord. Dazu hatte er den dringenden Wunsch, weiter zu leben, um einmal wahrheitsgemäßes Zeugnis abzulegen von dem, was die Nationalsozialisten getan hatten, damit die Schuldigen bestraft werden könnten. *Hierher gehört der Mordtrag links (s. S. 41a)*

Folgende Todesart Kurts halte ich für sehr wahrscheinlich. Bei den Verhören sagte er die volle Wahrheit über das, was die S.S. getan hatte, und er belastete sie damit schwer. Die aber handelte nach dem Grundsatz; Schwätzer werden still gemacht. Wie nahe liegt da die Vermutung, daß die Gefangenen, die mit Kurt in einer Zelle lagen, ihm im Schlaf die Schlinge um den Hals gelegt und ihn erdrosselt haben! Auf dem Friedhofe Thiais in Paris wurde er wie andere gestorbene Gefangene in einem Reihengrab beerdigt. Seine Grabstelle ist unbekannt. Er starb 17 Tage vor Vollendung seines vierzigsten Lebensjahres.

Die volle Jahre blieb seine Gattin im Unklaren über sein Schicksal. Sie erfuhr den Tod erst 1948. Und am 10. März 1949 erhielt sie noch einige Sachen aus seinem Nachlaß. Darunter befand sich ein angefangener Brief von ihm an seinen Studienfreund Ubbink in Holland. Darin stehen folgende Sätze "Lieber Freund Ubbink" Du bist einer der ersten, der einen Gruß haben soll. Dir darf ich von Herzen zur Befreiung Deines Landes von diesem Verbrecher- Otterngezücht Glück wünschen. So dunkel auch unser Los jetzt sein mag, diese entsetzlichen Leute durften nicht siegen.... Ich bin Gott dankbar, das ich alles in meinen Kräften Stehende getan habe, um diese Eiterbäule am Körper der Menschheit aufzustechen."

Einige Urteile über Kurt Gerstein.

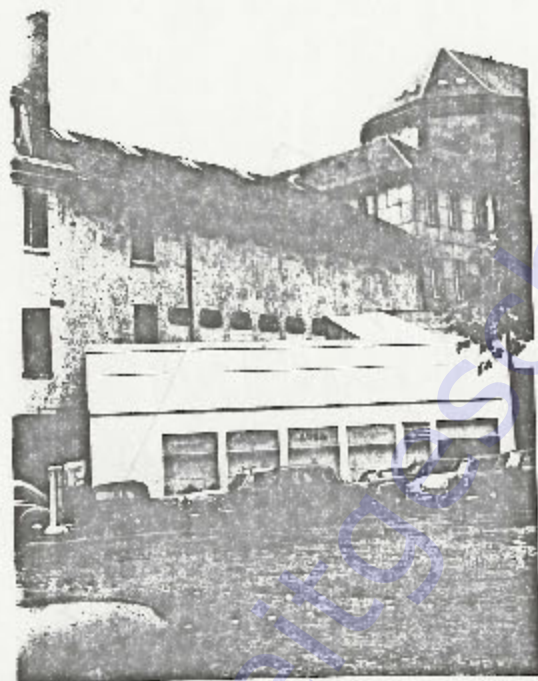
Kurt Gerstein war ein außergewöhnlicher Mensch. Helmut Franz bezeichnet ihn in seinem Buch über ihn sogar als ein Phänomen. Und das ist wohl nicht unrichtig. Er war überragend durch seine hohe geistige Begabung und besonders durch seinen einzig dastehenden Mut, der von keiner Gefahr zurückschreckte. Er wagte es, ohne Rücksicht auf sich selbst einer verbrecherischen Regierung Widerstand bis aufs Äußerste zu leisten. Helmut Franz nennt ihn daher einen Außenseiter des Widerstandes.

er nur an andere. Er wollte helfen und dienen, soweit ihm das möglich war. Die brennende Frage "Wo ist dein Bruder", die sich ihm bei seinen traurigen Erfahrungen in seiner Studentenzeit beim Corps in Marburg so eindringlich gestellt hatte, und die ihn von da ab immer verpflichtete (und) begleitet hatte, nur die bestimmte und veranlaßte ihn, auch außerordentliches zu wagen. Er hat keine Bedenken getragen, sogar sein Leben für seine Mitmenschen, seine Brüder, aufs Spiel zu setzen, und er hat es für sie dahin gegeben.

Damit hat er die Liebe bewiesen, die nach einem Worte Jesu aus dem Johannesevangelium die größte ist. Es heißt da: niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. (Ev. Joh. 15.13).

Institut für Zeitgeschichte Archiv

25-236/3-56



Das Seitengebäude mit den düstern Zellen.



Das Militärgefängnis Thiers-Block in Paris. Hauptgebäude

44 a

abgeschlossen im
Ökumenisches Archiv der EKD
477 Soest
Jakobstraße 12
Abte N II b, 11
Den 12. Juli 72

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
AK 4825/72	FS 236 (Anhang)
Titel	Aut.